

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Beyags-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Beyag durch die Post:
monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 98.-
jährlich 192.-

Abgabe von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

10. Jahrgang.

Mittwoch, 18. Juni 1930.

Nr. 142.

Entwaffnungsgezet auch im Bundesrat angenommen.

Niederwiesl Steidle—Schöber.

Wien, 17. Juni. (Eigenbericht.) Heute wurde im Nationalrat das Entwaffnungsgezet in dritter Lesung verabschiedet und ging dann an den Bundesrat. Im Namen der Sozialdemokraten erklärte hier General Körner, daß diese gegen das Gezet stimmen werden, weil sie es für unwirksam halten. Gegenüber dem Referenten, der das Gezet vornehmlich mit außenpolitischen Motiven begründete, erklärte Körner, daß die innerpolitischen Gründe für eine wirkliche Entwaffnung in den Vordergrund gestellt werden müßten.

Dann sprach der Heimwehrführer und christlichsozialer Bundesrat Steidle, der sich vornehmlich mit der Ausweisung des Pabst beschäftigt und die Regierung Mißbrauch der Amtsgewalt vorwarf. Die Ausweisung sei eine Ungehörlichkeit; in einer demokratischen Republik sei keinerlei Recht nicht möglich. Er verlangte dann, daß die Sache aus dem Dunkel der Politisiererei in das Licht des Gerichtshofes gebracht werde, und ging dann gegen den Minister Schumy hellaß los, ohne ihn direkt zu nennen: Es seien Leute auf der Regierungsbank, die einen Polizeistaat einrichten wollen und sich in Versammlungen als Demokraten gebärden. Nach der Rede Steidles rührte sich nicht eine Hand, um Beifall zu flößen.

Bundeskanzler Schöber wies sofort alle Angriffe sehr energisch zurück und verwahrte sich zunächst dagegen, daß Steidle ihn beschuldigt habe, in der Entwaffnungsfrage einen Diktat des Auslandes zu folgen. Er erzählte, am 25. September hätte eine Intervention der ausländischen Staaten in Oesterreich stattfinden sollen, weil man die Situation hier für sehr gefährlich hielt. Nach der Beendigung des Verfassungskongresses sei ihm mitgeteilt worden, daß man im Ausland berrührt sei, aber wünsche, er möge alle derartigen Organisationsfragen auslösen. Das habe er abgelehnt, weil er sich als österreichischer Minister und nicht als Delegierter des Auslandes fühle. Dagegen habe er im Interesse der Anleihe, um den Bantiers die Sicherheit zu geben, daß in Oesterreich Ruhe herrsche, das Entwaffnungsgezet eingebracht, und zwar aus freiem Entschluß.

Bezüglich der Affäre Pabst erklärte Schöber, dieser habe als Ausländer die Grenzen des politischen Zulässigen überschritten und müßte deshalb entfernt werden. Der Minister des Innern (der Landbändler Schumy) habe Pabst schon vor langer ausweisung wollen, der Bundeskanzler habe ihn jedoch zurückgehalten, um die politische Situation nicht zu verschärfen. Nach dem Kornuburger Gelände, wo Pabst die Forderung aufgestellt habe, es müsse der Heimwehrgesetz auch im Meer, Polizei und Gen darmerie verpfanzt werden, habe er, Schöber, dem Innenminister seine Schwierigkeiten mehr bereitet und müsse erklären, daß dieser auch vollkommen gerechtfertigt gehandelt habe.

An der Abstimmung wurde das Gezet mit 26 gegen 15 Stimmen der Sozialdemokraten und Steidles angenommen. Interessant ist, daß sich unter denen, die für das Gezet gestimmt haben, auch die Bundesrätin Starheimberg, die Mutter des Heimwehrführers, befindet.

Schöber trauert nm Franz Joseph.

Wien, 17. Juni. Die Sozialdemokraten haben heute eine Interpellation eingebracht, die sich dagegen richtet, daß am Sonntag im Stefansdom eine Gedenkmesse für Kaiser Franz Joseph in Anwesenheit des Bundeskanzlers und des Finanzministers abgehalten wurde, wozu die Einladungen vom Bundeskanzleramt offiziell ausgeschickt worden seien.

Pabsts Nachfolger.

Leoben, 17. Juni. An Stelle des ausgewiesenen Majors A. D. Pabst ist der Ingenieur Rauter aus Steiermark mit der Leitung der Geschäfte des Stadtschefs der österreichischen Selbstschußverbände betraut worden.

Truppen gegen Flüchtlinge.

London, 17. Juni. „Daily Telegraph“ meldet aus Tobris: An der russisch-persischen Grenze ist es zu Zusammenstößen zwischen mohammedanischen und russischen Flüchtlingen einerseits und russischen Truppen andererseits gekommen. 500 russische Reiter drangen bei Schudafirin ungefähr 20 Kilometer weit auf persisches Gebiet vor. Auf beiden Seiten hat es Verluste gegeben.

Unsere Kardinalforderung zum Minderheitenschulproblem: Jedes Kind in die Schule seines Volkes! Genoff: Jatsch antwortet Herrn Lufavsky im Kulturausschuß.

Prag, 17. Juni. In der heutigen Sitzung des Kulturausschusses des Abgeordnetenhauses wurde die Debatte über das Hochschulgezet Ergebnis ist eine Reihe von Wünschen betreffend den Ausbau der Hochschulen und die Besserstellung der Hochschullehrerschaft, welche von dem Vorsitzenden des Ausschusses, Abg. Sladky, schriftlich dem Finanzminister Englis übermittelte wurden. Wie in der heutigen Sitzung zur Kenntnis gebracht worden ist, steht Finanzminister Englis auf dem Standpunkte, daß er vorher einen Beschluß des Ministerates einholen müsse, bevor er im Kulturausschuß über die finanziellen Möglichkeiten des Hochschulbaues referiert.

Ein großer Teil der Debatte war neben den Hochschulfragen dem Minderheitenschulproblem gewidmet, wobei von deutscher Seite wieder eine Fülle von konkreten Beschwerden vorgebracht wurde. Der Eindruck dieser Kritik war so nachhaltig, daß sich der bekannte Exponent der Tschechisierungsbestrebungen im Schulwesen, Abg. Lufavsky (Nat.-Dem.), bemüht fühlte, in langatmigen Ausführungen gegen die Reden des Landbändlers Hobina und des Genossen Jatsch zu polemisieren. Herr Lufavsky schnitt jedoch bei dieser Auseinandersetzung sehr schlecht ab, denn die Replikanten sowohl des Abg. Hobina, als auch des Genossen Jatsch trugen nur dazu bei, die ungeschicklichen Proklamen der Tschechisierungspostel in noch schärferem Lichte erscheinen zu lassen.

Genoffe Jatsch,

welcher in der heutigen Sitzung dem Herrn Lufavsky antwortete, führte u. a. aus:

Wir nehmen mit Dank die Ankündigung des Herrn Schulministers Dr. Dörner, daß er in nächster Zeit ein Expose über das Minderheitenschulproblem erstatten wird, zur Kenntnis. Allerdings kann nicht verschwiegen werden, daß die Bemerkung des Herrn Ministers in der letzten Sitzung, wonach die hier vorgebrachten Beschwerdefälle nur 2 bis 3 Prozent der Minderheitenschulen betreffen, in der deutschen Öffentlichkeit Bestreben hervorgerufen hat. Es erschienen bei dieser Schätzung alle Beschwerdefälle unberücksichtigt, die schon vor dieser Debatte vorgebracht wurden und die seit Jahr und Tag in der Presse besprochen worden sind. Sofern es bisher nicht geschah, sollte das Schulministerium künftig auch die in der Presse erhobenen Beschwerden zur Kenntnis nehmen und überhaupt einen engeren Kontakt mit der öffentlichen Meinung suchen. Wir sind überzeugt davon, daß wir der Sache durch Aufbauschung des vorliegenden Materials einen schlechten Dienst erweisen würden, werden aber auch keine Verteilung zulassen.

Unsere Kritik wendet sich nicht nur gegen Einzelfälle, sondern gegen das bisher praktizierte System und wir erheben mit dem Ruf nach Abhilfe vor allem einige grundsätzliche Forderungen:

1. Bei Schulgründungen muß das pädagogische Bedürfnis entscheiden.
2. Auch bei der Errichtung tschechischer Minderheitenschulen soll überprüft werden, ob die gesetzlichen Erfordernisse gegeben sind.
3. Für die Errichtung von Minderheitenschulen

Minderheitenschulgründung — ein gutes Geschäft!

Auf die nationalen Begründungen des Herrn Lufavsky für die tschechische Minderheitenschulpolitik übergehend, fährt sodann Genoffe Jatsch an der Hand einiger von ihm selbst erhobener Fälle den Nachweis,

wie aus tschechischen Schulgründungen im deutschen Gebiete geradezu ein Geschäft gemacht wird.

Er kommt wieder auf den Fall

Althütten, Bezirk Bistchofteinib,

zurück, wo die dort vor Jahresfrist gegründete Minderheitenschule von neun Kindern besucht wird, die sämtlich der deutschen Nation angehören. Im Umkreis von 8 Kilometern befindet sich kein schulpflichtiges tschechisches Kind! Der Mietzins, welcher für die Schulräumlichkeiten bezahlt wird, steht

verschiedener Nationalität müssen die gleichen Maßstäbe gelten.

1. Bei der Bewilligung von Privatschulen ist in der liberalsten Weise vorzugehen.

Wir fordern nicht mehr und nicht weniger, als daß die Schulverwaltung in der Praxis den Grundsatz anzuerkennen hat, daß jedes Kind in die Schule seiner Nation gehört!

Redner geht sodann auf die Forderung des Herrn Lufavsky über und erklärt, daß sie keine Würdigung der deutschen Beschwerden, sondern nur eine Verteidigung des herrschenden Systems war. Obwohl sich der Sprecher der Nationaldemokraten mit diesem System geradz identifiziert, hat er doch alle seine Blüten nicht rechtfertigen können. Ueber die Fälle Botava und Glaserwald ist er einfach hinweggeglitten weil er offenbar für die Existenz einer Minderheitenschule, die weder von tschechischen, noch von deutschen Kindern besucht wird, keine Begründung fand. Im Falle Maricubad beschränkte er sich auf einige allgemeine Bemerkungen über die Hypertrophie im Mittelschulwesen, konnte aber keine Erklärung dafür geben, warum bei der Anerkennung des Öffentlichkeitsrechts an das dortige Privatrealgymnasium die Prager Zentrale der „Severoslova jednota“ die letzte und entscheidende Instanz sein soll.

Im Falle Albrechtsried

begnügte sich Herr Lufavsky mit der formellen Feststellung, daß die dortige deutsche Schule nach dem Kriege nicht weggenommen, sondern ordnungsgemäß verlaufen wurde. Demgegenüber ist die Tatsache festzuhalten, daß diese Schule nicht von deutschen, sondern von tschechischen Gemeindefunktionären verlaufen wurde, wie sie überhaupt durch verschiedene üble Praktiken, Zerreißung der Gemeinde, Einsetzung von Verwaltungskommissionen etc., zur Strecke gebracht wurde. Interessanter als das, was sich vor 10 Jahren in Albrechtsried abspielte, ist der Tatbestand, welcher heute noch in diesem Ort gegeben ist, nämlich:

1. Die Verweigerung einer deutschen Privatschule,
2. die Behinderung des deutschen Privatschulbaues durch bürokratische Hindernisse,
3. die Schädigung der deutschen Kinder durch jahrelangen Zwang zum Hausunterricht.

Es sei ausdrücklich festgestellt, daß selbst der Vertreter der schärfsten nationalen Richtung des tschechischen Volkes für diese Methoden kein Wort der Entschuldigung gefunden hat, weil es weder vom rechtlichen, noch vom pädagogischen, noch vom nationalen Gesichtspunkt dafür eine Entschuldigung gibt. Demnach wäre der Zeitpunkt gekommen, mit dem Verstandespiel endlich aufzuhören.

Wenn der Vizepräsident der deutschen Sektion des böhmischen Landesrates seine beschwerenen Amtspflichten nicht kennt, so wozu es Aufgabe des Herrn Ministers, ihn daran zu erinnern, daß er auch das Ansuchen um die Errichtung einer deutschen Privatschule in Albrechtsried ohne nationale Voreingenommenheit zu erledigen hat.

Es wäre der erste Schritt zu einer Besserung wenn mit der Bewilligung der deutschen Privatschule in Albrechtsried dieses ragenende Denkmals des nationalen Unrechts im Böhmerwalde beseitigt würde!

ein gutes Geschäft!

sehnlich über dem ortsüblichen Ausmaß und wurde noch dazu für drei Jahre im voraus bezahlt.

Der einzige Daseinszweck dieser Schule ist also, dem betreffenden deutschen Hausherrn ein leichtes Einkommen zu verschaffen, weshalb er und seine ganze Verwandtschaft ihre deutschen Kinder in die tschechische Minderheitenschule geben!

Der Gründer der Minderheitenschule in Althütten ist ein deutscher Krämer, namens Spörl, der sein Werk als Reaktion gegen die dortige deutsche Lehrerschaft ausführte, die sich an der Gründung einer Konsumvereinsfiliale beteiligte. Als vorläufige Belohnung hat er im Herbst dieses Jahres einen tschechischen Kindergarten ins Haus bekommen, welcher nur von fünf deutschen Kindern besucht wird. Es verlaute, daß er für

(Schluß auf Seite 2.)

Börsenkrach in Amerika.

So wie im Herbst des vergangenen Jahres und in noch erhöhterem Maße als damals hatte auch vorgersten die New Yorker Börse einen „schwarzen Tag“. Das Gebäude der Spekulation, welche die Kurse immer höher hinaufgetrieben hatte, stürzte zusammen, die Kurse der Aktien von Industriegesellschaften, Banken und Finanzierungsgesellschaften sanken in die Tiefe, ebenso gingen auf dem Warenmarkt die Preise wichtiger Weltmarktartikel wie Gummi, Metalle, Weizen und Hafer stark zurück.

In der Panik der Börsenspekulanten New Yorks spiegelt sich die furchtbare Enttäuschung über die wirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten in den letzten Monaten wider. Durch mehr als ein Jahrzehnt herrschte in Amerika eine geradezu märchenhafte Konjunktur. Der Weltkrieg hatte den Vereinigten Staaten ungeheure Gewinne in den Schoß geworfen. Nachdem Europa in vier Jahren ausgeblutet hatte, lag der alte Kontinent Amerika zu Füßen. War vor dem Weltkriege die amerikanische Volkswirtschaft an Europa verschuldet, so hatte sich das Blatt gewendet. Nicht weniger als 600 Milliarden Kronen (das sind die Einnahmen der Tschechoslowakischen Republik in 60 Jahren!) ist Europa heute an Amerika schuldig. Jahr für Jahr gehen die Milliardenzinsen dieser ungeheuren Schuld über den Ozean in ein Land, das wohl nur sechs Prozent der Bevölkerung der Erde umfaßt, aber über zwei Drittel des Bankkapitals der Welt gebietet, ein Drittel des Goldbestandes der Welt sein Eigen nennt und über 70 Prozent des Petroleumreichtums der Erde verfügt. Durch einen Siegeslauf der Technik ohne gleichen ist die industrielle Produktion des Landes im letzten Vierteljahrhundert um 300 Prozent gestiegen, während die Bevölkerung nur um 60 Prozent zugenommen hat. Durch große Preisherabsetzungen wurden neue Käuferfindungen herangelockt, die Produktion stieg immer höher. Die herrschende Partei des Landes, die Republikaner, schob ihrer Politik die Verdienste dieser wunderbaren Konjunktur zu, der jetzige Präsident Hoover wurde deswegen gewählt, weil man sich von ihm das weitere Aufsteigen der Konjunktur versprach.

Aber selbst diese Millionen von Menschen imponierende Entwicklung konnte die Gesetze der kapitalistischen Produktion nicht durchbrechen, konnte den Mechanismus der Warenwirtschaft nicht stillsetzen. Planlos haben die amerikanischen Betriebe immer weiter produziert, rücksichtslos rationalisiert, ohne daran zu denken, daß die am laufenden Band erzeugten Waren auch jemanden finden müßten, der sie kaufen kann. Denn in der kapitalistischen Welt werden die Waren nicht von jenem abgenommen, der sie braucht, sondern nur von jenem, der sie bezahlen kann, das Wachstum der Kaufkraft der Menschen konnte dem rasenden Tempo der Erweiterung der amerikanischen Produktion nicht nachkommen. Die Folgen der kapitalistischen Warenherzeugung in der kapitalistischen Wirtschaft ließen sich ein paar Jahre hindurch hinter dem gleichnerischen Mantel der Konjunktur verdecken, nun aber sind sie eingetreten und überraschen alle diejenigen, die an die Gesetze der kapitalistischen Produktion vergessen haben, stürzen die Spekulation aus den Höhen ungezügelter Hoffnungen in die Tiefen grausamster Enttäuschung.

Ein besonderes Kapitel in diesem Drama ist der Sturz der Preise insbesondere der landwirtschaftlichen Produkte. Auch das ist in Amerika der Getreidebau rasch ausgedehnt worden, immer neue Ländereien wurden dem Ackerbau erschlossen, aber wer soll alle die Millionen Tonnen von Getreidefrucht kaufen? Europas Bevölkerung ist zu wenig kaufkräftig, Millionen Menschen in Asien verdienen so wenig, daß sie nicht einmal Brot kaufen können. Gerade der Sturz der amerikanischen Getreidepreise aber wird nicht ohne Folgen bleiben für Europa. Er wird auch die Preise des

Getreides bei uns in Mitleidenschaft ziehen — auf der Prager Börse bröckelten bereits gestern die Preise ab — und wieder sieht die Menschheit, wie der Segen der Natur den Menschen zum Fluche wird.

Da hat man ein paar Jahre nach dem Weltkrieg von der Stabilisierung des Kapitalismus gesprochen, hat die angeblichen „Utopien“ der Sozialisten mit dem Hinweis auf die von Tag zu Tag eintretende Stärkung der kapitalistischen Wirtschaft abgetan. Aber gerade die Nachkriegszeit zeigt Wirtschaftskrisen von ungeheurer Größe und hat Millionenheere von Arbeitslosen geschaffen, wie sie die früheren Zeiten nie gesehen haben. Die kapitalistischen Wirtschaftspolitiker versuchen durch immer

höhere Zölle den eigenen Markt zu sichern und so die Folgen der Wirtschaftskrise vom eigenen Land fortzuwälzen, aber vergebliche Liebesmühe! Je mehr sich die Staaten gegeneinander absperren, desto mehr Hemmungen entstehen für die Entfaltung der Weltwirtschaft, für die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse nach Nahrung und Kleidung. Nicht die Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft, sondern die Zusammenarbeit aller Menschen, die planmäßige Ausbeutung der Naturkräfte, die planmäßige Bedarfsdeckung, kurz die Organisation der Weltwirtschaft nach sozialistischen Gesichtspunkten können die Menschheit aus der gesellschaftlichen Krise der heutigen Zeit herausführen.

Jedes Kind in die Schule seines Volkes!

(Schluß von Seite 1.)

seine nationalen Verdienste auch noch durch Waldzuteilung oder Verleihung einer Krone belohnt werden soll! Die Bevölkerung der Umgegend ist gespannt darauf, wie hoch der Verkaufspreis sein wird und welchen Preis man für den Kopf eines erbeuteten Kindes bezahlt. Für die Methoden der Werbung ist bezeichnend, daß man im vergangenen Winter die Kinder der deutschen Tagesheimstätte von Althütten in den tschechischen Kindergärten hineingelockt und dort mit warmem Essen traktiert hat. Offenbar geht man von der Erwägung aus, daß die Liebe zum Vaterlande durch den Magen geht!

Derzeit wird für einen stärkeren Besuch dieser Minderheitsschule agitiert, indem man den arbeitslosen Bauarbeitern der angrenzenden Orte Arbeit auf einem Staatsbau in Postau verspricht, wenn sie dafür ihre Kinder verkaufen!

Was die Unterrichtsmethoden anbelangt, wäre es Aufgabe der Schulbehörden, festzustellen, ob der Minderheitslehrer von Althütten mehr als die Hälfte der vorgeschriebenen 36 Wochenstunden absolviert. Informierte Beobachter sagen aus, daß Spazierfahrten mit dem Motorrad auf Kosten der Unterrichtszeit an der Tagesordnung sind. Man geht dabei wahrscheinlich von der Anschauung aus, daß der Lehrersfolg unabhängig von der Unterrichtszeit ist, nämlich gleich null.

Bezeichnend für den erzielten Lehrersfolg ist, daß die Kinder nach einjährigem Schulbesuch mit Mühe und Not das Vaterunser tschechisch können, auf weitere Fragen des Prüfers jedoch mit bereitem Schweigen antworten.

Der Religionslehrer, ein tschechischer Geistlicher, erteilt in der Religionsstunde dreiviertel Stunden Sprachunterricht und eine Viertelstunde deutschen Religionsunterricht. Ein Kind wird nach einjährigem Schulbesuch gefragt, ob es in der tschechischen Unterrichtssprache sagen könne, wieviel eins und eins ist. Es antwortet darauf: So weit sind wir noch nicht!

Gleichartig liegen die Verhältnisse im benachbarten Unterhütten. Die dortige tschechische Minderheitsschule wird von acht deutschen Kindern besucht.

Schulgründer ist ein entlassener böhmischer Gendarm deutscher Nationalität. Wiedermum ist der einzige Daseinszweck der Schule, daß durch Miete und Schuldienerlohn einer deutschen Familie eine sorgenlose Existenz verschafft wurde. Augenblicklich werden in das Privathaus zehn bis fünfzehn tausend Kronen hineingebaut. Auch dieses Geschäftsunternehmen Deutscher, anders kann man eine solche Minderheitsschule nicht nennen, geht auf Kosten des Staates.

Unweit davon, in der Gemeinde Bláh, besteht ebenfalls eine Minderheitsschule ohne tschechisches Kind, besucht von 12 deutschen Kindern.

Gründer ist ein kinderloser Tscheche, der zu Hause selbst deutsch spricht. Das Streben nach einem Schuldienerposten scheint die Haupttriebfeder der Gründung gewesen zu sein. Für diese ohne reelles Bedürfnis errichtete Schule wurde ein Haus um das Doppelte des ortsüblichen Preises — 30.000 K — angekauft. Jetzt werden in dieses Haus noch annähernd 40.000 K hineingebaut! Es wird aber angeblich schon über den Ankauf eines zweiten Hauses verhandelt, weil auch noch ein tschechischer Kindergarten für deutsche Kinder errichtet werden soll. Solche künstliche Gründungen sind natürlich nicht zu halten. Der Besuch deutscher Kinder bröckelt in dem Augenblick ab, wo die kümmerlichen Erziehungsresultate sichtbar werden. Diesem fragwürdigen Gewinn steht ein großer Vertrauensverlust des Staates in der deutschen Grenzbevölkerung gegenüber!

Redner führt noch die Fälle Wotawa und Stokau an und konstatiert, daß nach seinen feinsten umfassen den Informationen, somit in einem einzigen politischen Bezirke (Bischowitz) fünf tschechische Minderheitsschulen existieren, in deren Sprengel nirgends ein tschechisches schulpflichtiges Kind zu finden ist. Das ist der Punkt, wo die Groteske zur Poff wird.

Deutsche Geschäftstscheken, die nur ihren persönlichen Vorteil im Auge haben, sind Vorkämpfer des Minderheitsschulgedankens und werden der tschechischen Bevölkerung als verlogene Greizer hingestellt! Deutsche Kinder, die trotz Besuchs einer tschechischen Schule auf Schulausflügen, in den Schulpausen, am Schulweg und in der Familie deutsch reden, werden als unersetzbarer Besitzstand der tschechischen Nation reklamiert. Ein gewöhnlicher tschecher gesinnungsloser Mensch wird als Heldenkampf gestempelt.

Das tschechische Volk verdient fürwahr die Schande nicht, die ihm solche Methoden bereiten. Redner ist überzeugt, wenn tschechische Metallarbeiter und Bauern aus Innerböhmen die geschilderten Verhältnisse aus der Nähe kennen lernen, so würden sie diesen Unfug einer angeblichen nationalen Schulpolitik ablehnen und die „granizari“ der Skrupellosigkeit zum Teufel jagen!

Redner illustriert noch mit Beispielen aus dem Bezirke Tachau, daß es nicht um Einzelfälle geht, sondern daß im ganzen Böhmenland das tschechische Minderheitsschulwesen vorwiegend durch den Besuch deutscher Kinder aufrecht erhalten wird. Jeder Verkleinerungsversuch dieses Tatbestandes soll uns ein Ansporn sein, den Dingen noch gründlicher nachzugehen.

Das Thema wird nicht eher zur Ruhe kommen, solange nicht Remedien geschaffen sind!

Es fordert umföhrer zur Kritik heraus, wenn solche Verhältnisse in einer Zeit gebildet werden, wo der Landeshauptrat für Böhmen darangeht, die Schülerzahl in den allgemeinen Volks- und Bürger-schulen, welche im Vorjahre durch einen wohl-tätigen Beschluß der Landesvertretung herabgesetzt wurde, auf 60 und 70 Kinder pro Klasse zu erhöhen. Ein Landeshauptrat, der gegen schulfreundliche Beschlüsse der öffentlichen Vertretungskörperschaften arbeitet, ist übrigens eine europäische Sehenswürdigkeit! Wir fordern einen angemessenen und gleichzeitigen Ausbau aller Zweige des Schulwesens und die strenge Einhaltung des Minderheitschulgesetzes, welches in seinem Paragraph 1, Absatz 2 besagt:

„Die Unterrichtssprache einer solchen Volksschule muß mit der Muttersprache der betreffenden Kinder identisch sein.“

Schulautonomie.

Auf die Einwände Lukowitschs gegen die von deutscher Seite geforderte Schulautonomie übergehend, konstatierte Genosse Jank, daß der Wortführer der Nationaldemokraten

keine neuen Argumente gegen die Einführung der Schulautonomie

vorbringen konnte. Die Behauptung, daß die bei deutschen Fabrikanten beschäftigten deutschen Arbeiter (sodann für die Deutschen Kultursteuern bezahlen müßten, ist durch die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Nachkriegszeit überholt. Auch das tschechische Bürgertum ist bereits in die Unternehmerrfunktionen weitgehend eingedrungen, die Arbeiter vieler deutschböhmischer Großbetriebe arbeiten für den Profit der Zbonostenka banka. An der Unmöglichkeit, die nationale Herkunft jeder Steuerkrone zu eruiieren, darf die Idee der Schulautonomie nicht scheitern. Wir geben uns damit nicht zufrieden, wenn uns die Mittel für die Erhaltung unseres Schulwesens nach dem Bevölkerungsschlüssel zugewiesen werden.

Das Verlangen nach Schulautonomie stellt die deutsche Bevölkerung in erster Linie aus pädagogischen Notwendigkeiten.

Ihre weitgehend differenzierte Wirtschaft, namentlich im Bereiche der hochentwickelten Exportindustrie, verlangt eine feine Differenzierung des Schulwesens. Es ist uns ein Lebensbedürfnis, den Kindern die in einem mörderischen Existenzkampf ziehen, ein Höchstmaß von Ausbildung mitzugeben. Die Prager Zentralstellen werden auch auf schulpolitischen Gebiete niemals volles Verständnis für unsere regionalen Daseinsinteressen haben. Die Schulautonomie betrachten wir als einen Rahmen für positive Arbeit zur Ausgestaltung des Schulwesens.

Wenn den Subdenkenden schon das Glück verwehrt ist, einen eigenen Staat und ein eigenes Haus zu besitzen, so räume man uns in diesem Staate durch Gewährung der Schulautonomie wenigstens eine Dachkammer ein, die wir nach unserem Geschmack einrichten können. Ein starres Nein auf unsere Forderung nach Schulautonomie kommt einer Rechtsverweigerung gegenüber den Minderheitsvölkern gleich!

Wahre Aufgabe des Staatsvolkes wäre es, den kulturellen Kardinalforderungen der Minderheitsvölker Rechnung zu tragen und so herbeizuföhren, daß sie sich in diesem Staate wohlföhlen. Es möge von der tschechischen Öffentlichkeit beachtet werden, wenn hier die Vertreter der nationalen gemäßigten deutschen Partei feierlich erklären, von dem Verlangen nach Schulautonomie kein Vota nachlassen zu können!

Ohne Schulautonomie wird es in diesem Staate keinen entscheidenden Schulfortschritt geben. Noch geben wir uns der Hoffnung hin, daß die verantwortlichen Staatsmänner des tschechischen Volkes das Feld des Schulwesens nicht länger den Professionsdes Nationalitätenkampfes überlassen, sondern ihren verantwortlichen Worten endlich gerechte Taten folgen lassen!

Schobers wahre Rolle.

Wie richtig wir die Lage in Oesterreich und die Bedeutung des scheinbar so energischen Schrittes der Regierung Schober gegen die Heimwehren beurteilten, als wir die Hintergründe der Papst-Ausweisung besprachen, zeigt sich an zwei Enthüllungen über Schober, die von den Heimwehrlführern nach dem Streich gegen Papst gemacht wurden. Der Steidle erklärte in einer Rede in Oberwarth:

Wir haben zwar dem Scheine nach eine demokratische Republik, aber man will uns seit der Verfassungszeit wieder den Polizeistaat aus der Kera Baden! aufzwingen; weil wir uns keiner ungeseligen Handlung schuldig gemacht haben, nimmt man den alten Polizeinüppel und weist einen Mann, dem der Bundeskanzler selbst angeboten hat, österreichischer Staatsbürger zu werden, drei Tage bevor er Staatsbürger wird, aus.

Demnach hat also Schober dem Kapp-Putschisten und Heimwehrgeneral, bevor er ihn vor die Tür setzte, die österreichische Staatsbürgerschaft angeboten. Ob er das nun tat, um sich gegenüber den Heimwehren ein Alibi zu schaffen, oder ob er den Putschisten wirklich einbürgern wollte, auf jeden Fall sieht man, wofür sie sich alle Parteien von dem ebenso ehrgeizigen wie mittel-mäßigen Polizisten versehen müssen, der heute in Oesterreich als Schlingling der kapitalistischen Presse und als Beherrscher des Polizeiapparates von Wien eine Macht repräsentiert.

Ueber den wahren Charakter der „Ordnungsregierung“ Schober, die dem Ausland als Bürgerschaft des Friedens geboten wurde, unterrichtet, aber noch besser eine Aeußerung des anderen Rahmenschwanzführers, des Pfrimers, der erklärte, Schober habe bei seinem Amtsantritt ihm, dem Pfrimer, erklärt:

Ich betrachte mich als Schrittmacher der Heimwehrbewegung, die im Ausland durch die Marxisten verleumdet wird, und es wird meine Aufgabe sein, diese Bewegung im Ausland zu akkreditieren und zu legalisieren... Besondere Erregung löste in der Versammlung die Mitteilung Dr. Pfrimers aus, daß nach der Verabschiedung der Verfassungsreform der Bundeskanzler der Bundesführung würdlich erklärt habe: „Wir wollen in Zukunft auch weiterhin kameradschaftlich zusammenarbeiten und wir werden jeden Schritt, der getan werden soll, gemeinsam beraten.“

Schrittmacher der Heimwehr, die er im Ausland „akkreditieren“ wollte! Man wügte es ja auch ohne das Geständnis Pfrimers. Es ist aber immerhin wertvoll, aus so berufenem Munde zu hören, daß Schober mit ganz anderen Absichten seine Regierung antrat, als er dem Ausland erzählte!

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand.

Deutsche Rechte, 24. Knauer Koch, Verlag, Berlin.

„Der Teufel soll sie holen!“ ächzte Cumber-land. „Und das Bekenntnis von Gus Morris hat daran auch nichts geändert!“

„Morris ist gehängt worden, ehe er Zeit hatte, ein Wort zu Daus Gansien zu sagen. Stillbiff, Jordan und Rhinehart könnten Zeugnis ablegen, daß Dan niemals von Jim Silent Handgeld genommen hat, aber sie wissen, daß sie selbst geliefert sind. Da haben sie keine Lust, einem anderen dazu zu verhelfen, daß er davon kommt, besonders aber nicht gerade dem Mann, dem sie's verdanken, daß sie festgesetzt worden sind. Stillbiff hat beschworen, daß Dan von Silent gekauft worden ist, daß er hinter Silent her war, nicht weil er sich rächen wollte, sondern weil er mehr Geld verlangte, und daß der Kampf in dem Schuppen am Bald-eagle-Bach entstanden ist, weil Silent sich geweigert hat, Dan noch mehr Geld zu bezahlen.“

„Dann ist keine Hoffnung mehr!“ murmelte Cumberland. „Aber, Jung, mir zerbricht's das Herz, wenn ich an Kate denke! Dan kann nur einmal sterben, aber sie erleidet Todesqualen bei jedem Atemzug!“

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Tob.

Am nächsten Tag gesellte sich Bud kurz vor Mittag der Menge zu, die sich schon seit Stunden um Tullys Kneipe versammelt. Wo er hin- kam, entstand Aufregung, und die Männer rückten zur Seite. Er war gebrandmarkt — er war der Freund des Feindes Dan. Leute, die er sein Leben lang gekannt hatte, sahen an ihm vorbei und blickten ihm dann verschloffen nach. Er

lächelte bitter vor sich hin. Er wußte, was in ihren Köpfen vorging. Es bestärkte ihn nur in seinem Entschluß, mit Dan zu stehen oder zu fallen.

Weit und breit war keiner von den Männern zu sehen, deren Amt es war, Recht und Gesetz zu vertreten. Wenn einer antwofend gewesen wäre, wäre es seine handgreifliche Pflicht und Schuldigkeit gewesen, die beiden Kämpfer zu verhaften, wenn sie zum Vorschein kamen. Aber es bestand ja die Absicht, sie ihre Händel ungestört austragen zu lassen, in der Erwartung, daß sie sich gegenseitig den Garaus machen.

Kaum einer war unter der Menge, der nicht von Zeit zu Zeit mit nervösen Fingern nach der Stelle tastete, wo der Revolver schußbereit hing. Als es auf drei Uhr zuing, starb das Gespräch langsam dahin. Dann fladerte es da und dort noch einmal plötzlich und gezwungen auf. Einer oder der andere kramte mühselig einen Witz aus, der von beinahe hysterischem Gelächter begrüßt wurde. Das Gelächter erlosch plötzlich und unmotiviert, wie es gekommen war. Die Leute vermieden es, sich in die Augen zu blicken. Der oder jener trommelte mit den Fingerspitzen auf dem Schantisch und versuchte, zu pfeifen. Vergebliches Bemühen. Ihre trockenen Lippen verweigerten den Dienst. Ein grauhaariger Viehzüchter aus der Nachbarschaft begann, leise eine Melodie zu summen. Man hörte es im ganzen Raum. Schließlich sprang einer auf, war mit drei Schritten bei ihm, rüttelte den alten Burschen mit brutaler Faust an der Schulter und befahl ihm mit einem Kluck, „seine verdammten Grabeshymnen gefälligst bei sich zu behalten“. Jedermann atmte erleichtert auf.

Der Minutenzeiger kroch langsam voran. Jetzt war es zwanzig Minuten vor drei, jetzt fünfzehn, jetzt zehn, jetzt fünf. Aufschlag drau-ßen. Ein schwerer Tritt. Jim Silents riesen-

hafte Gestalt stand im Türrahmen. Seine Hände ruhten auf dem Kolben der zwei Revolver an seiner Hüfte. Der Bandit warf einen schnellen Blick über die Versammlung. Keiner, der nicht die Augen niederschlug, außer Bud, der seinen ehemaligen Führer wie verhext anstarrte.

Denn es war, als sei das Gesicht des berühmtesten Langreiters mit einem Brandmal gezeichnet. Man konnte nicht sagen, woran es lag. Es kam nicht mir davon, daß seine Wangen eingesunken waren und tiefe Ringe sich um seine Augen zogen. Es kam nicht davon, daß sein Blick wie im Fieber glänzte, es war etwas, wovon all das nur äußerliche Anzeichen waren. Es war die Furcht, im Dunkel der Nacht sterben zu müssen.

Jim Silent ließ die Hände von seinen Revolvern. Er ging an den Schantisch und nickte dem Wirt, der dahinter stand, zu.

„Zu trinken!“ sagte er. Seine Stimme war ein tonloses Flüstern. Der Mann hinter dem Schantisch stand mit teigigem Gesicht und leerem Blick und starrte seinen Gast an, ohne einen Finger zu bewegen. Jims Hand suchte, der Stahl eines Revolverlaufs glänzte auf. Pflöchlich hatte jedermann im Raum die Waffe in der Hand. Ein junger Kerl in einer Ecke stöhnte laut auf. Das schien den Dann zu brechen.

Silent warf den Kopf in den Nacken und lachte drohend auf. Er ließ seine Waffe in den Fingern wirbeln, daß der Kolben knallend auf den Schantisch schlug.

„Zu trinken, verdammt nochmal!“ donnerte er. „Heran da! Trinkt auf das Wohl Jim Silents!“

Jögernd und langsam schoben sich ein paar heran. Silent zerrte auch den zweiten Revolver aus dem Halter und schoß die beiden Waffen über den Tisch, dem Wirt zu.

„Gebt sie auf“, sagte er. „Ich möcht' nicht,

daß ich mich hinreißeln laß' und 'ne Vieherei begeh'!“

Der Wirt nahm sie mit spiben Fingern entgegen, als ob ein tödliches Gift daran klebe. Der Bandit stand waffenlos da. Bud begriff plötzlich, was das Ganze sollte. Silent gab keine Revolver weg, weil er hoffte, daß einer der Anwesenden der Versuchung nachgeben und ihn verhaften würde. Lieber alles von der Hand des Gesekes erdulden, als dem gelben Fladerer jener Augen trotzen, die er Tag und Nacht im Rücken spürte. Aber niemand rührte sich. Keine Hand streckte sich nach ihm aus. Auch ohne Waffen schien er noch gefährlicher als sechs andere.

Der Bandit packte eine Whistylsaike und leerte sie in ein Glas. Die Hälfte lief daneben und ergof sich plätschernd auf den Boden. Er drehte sich um und blickte über die Menge hin. Seine Hand troff von dem verschütteten Getränk.

„Wer trinkt 'n Schlud mit mir?“ rief er. Kein Laut.

„Armfelige, feige Bande! Dann trink' ich eben allein. Ich trinke auf...“

Er broch ab. Seine Augen nahmen einen furchtsamen und verzweiferten Ausdruck an. Er horchte hinaus. Langsam wichen alle anderen in der Kneipe zurück, suchte, Schrittschritten um Schrittschritten, bis alles dicht an der gegenüberliegenden Wand zusammengebrängt stand. Silent hatte den Schantisch für sich allein. Das Whistylglas, das er in der Hand hielt, glitt aus seinen Fingern und fiel krachend zu Boden. Sein Gesicht verriet, was er hörte — jetzt vernahm er es auch die anderen — daß dünn, noch in weiter Ferne, aber deutlich — jemand pffif.

Rose aneinandergeknüpfte Noten waren es zuerst, dann wurde es zu einer Melodie, dem Sang der unbegähmten Widnis, dem hohen Lied der unbarmherzigen Berge, Gelöbnis zugleich und Drohung.

(Fortsetzung folgt.)

Neues Brechrecht.

Von Dr. Egon Schwelb.

II.

Die allgemeinen Bestimmungen des Ministerial-Entwurfes.

Im § 2 der Vorlage wird die Definition der Druckschrift im Sinne des Gesetzes gegeben. Sie weicht von der geltenden Regelung (§ 4 Pr.-G.) ab. Druckschriften sind nach der Vorlage einerseits alle durch Druck hergestellten Schriften, Bilder und Tonwerke, ohne Rücksicht darauf, ob sie zur Verbreitung bestimmt sind, überdies alle Schriften, Bilder und Tonwerke, welche auf andere mechanische, chemische oder ähnliche Art, insbesondere durch Photographie in größerer Zahl vervielfältigt werden und zur Verbreitung bestimmt sind. Dieser Begriff der „größeren Zahl“ spielt in dem Gesetzesentwurf, auch an anderen Stellen, insbesondere beim Begriff der „Verbreitung“ eine bedeutende Rolle. Verbreitung ist nämlich jede Tätigkeit, durch welche bewirkt wird, daß eine größere Anzahl von Personen, die an der Erzeugung der Druckschrift unbeteiligt sind, die Möglichkeit der Kenntnisnahme gegeben wird. Das für die rechtlich so bedeutsamen Begriffe des Druckwerks und seiner Verbreitung wichtige Merkmal ist also recht unbestimmt. Leider ist es ziemlich schwierig, eine präzisere Formulierung zu finden. Auch das deutschösterreichische Preßgesetz von 1922 operiert mit dem ähnlichen Begriff des „größeren Personenkreises“. Wir werden uns also wohl oder übel mit diesem Mangel abfinden müssen.

Was nun die Verbreitung selbst anlangt, so ist die generelle Definition, die auf dem Begriffe der „größeren Zahl von Personen“ aufgebaut ist, noch durch eine Anzahl von Beispielen ergänzt, die die Generalklausel erläutern: Verkauf, Verleihe, anderweitiger Ablass, das Aushängen oder Auflegen der Druckschrift. Der Entwurf enthält im § 7, Abs. 2 jedoch eine wichtige Einschränkung des Begriffs der Verbreitung, indem er sagt, daß eine Verbreitung dann nicht vorliegt, wenn die Druckschrift nur Personen des engen Familienkreises oder Personen, die mit dem Verbreiter in gemeinsamem Haushalt wohnen, zur Kenntnis gebracht wird. Wir begrüßen diese Einschränkung, wir halten sie jedoch nicht für hinreichend. Es ist nicht einzusehen, warum die Mitteilung im engen Kreise dann schon Verbreitung sein soll, wenn der enge Kreis z. B. aus Freunden, nicht aus Verwandten besteht.

Nach § 8 der Vorlage sind die Post und die dem öffentlichen Verkehr dienenden Eisenbahnen verpflichtet, Druckschriften zu befördern, wenn ihre Verbreitung nicht verboten ist. Darüber, wann und unter welchen Voraussetzungen die Verbreitung nach dem Entwurf verboten sein soll, wird noch eingehend zu sprechen sein. Auch hier ist die Festlegung des Grundgesetzes für die Rechtssicherheit von Wert. Leider enthält Abs. 2 des § 8 eine Bestimmung, die den Entzug der sogenannten Tarif- und Beförderungsbegünstigungen offenbar der Regelung durch die Post- und Bahnverwaltung überläßt. Er lautet:

„Die Tarif- und Beförderungsbegünstigungen, welche Zeitungen, Druckschriften und anderen Druckschriften beim Post- und Eisenbahntransport bewilligt werden, können einer bestimmten Druckschrift nur aus für alle Druckschriften dieser Art gültigen Gründen entzogen werden. Es wird also nur Schutz gegen willkürliche Entzüge der Begünstigungen, durch die eine konkrete Druckschrift betroffen werden soll, gewährt. Grundsätzlich wird aber der Entzug selbst für inkonkrete Druckschriften zugelassen! Und für den Entzug werden im Gesetze selbst keine Bedingungen gestellt! Dies ist ja ein Rückschritt selbst gegen die Bestimmung des § 25 der Presse-Novelle von 1924, die bei Tageszeitungen als Bedingung des Entzuges innerhalb 10 Berurteilungen im Laufe eines Jahres aufgestellt und den Entzug mit einem Monat terminiert. Es handelt sich hier um eine Bestimmung, die leicht als unbeschränkte Ermächtigung für die Administrativorgane ausgelegt werden könnte. Ebenso bedenklich ist die Bestimmung des Abs. 3 des § 8, wonach die Regierung einer ausländischen Druckschrift nicht nur die Post- und Eisenbahnbegünstigungen, sondern überhaupt das Recht der Beförderung durch Post und Eisenbahn entziehen kann, all dies schon dann, wenn in einem Jahre zwei Verfallsbekenntnisse erlassen worden sind. Wenn in dreihundert Nummern einer ausländischen Zeitung sich im ganzen zwei konstante Stellen befinden, so kann diese Zeitung vom Postverkehr überhaupt ausgeschlossen werden!“

III.

Erzeugung und Verbreitung von Druckschriften nach dem Entwurf.

Der Konzessionszwang bleibt!

Nach § 11 der Vorlage richtet sich die gewerbsmäßige Erzeugung und Verbreitung von Druckschriften auch weiterhin nach den Bestimmungen der Gewerbeordnung. Was bedeutet das? Nach § 15 der Gew.-Ordg. sind alle Gewerbe, welche auf mechanischem oder chemischem Wege die Vervielfältigung von literarischen oder artistischen Erzeugnissen oder den Handel mit denselben zum Gegenstand haben, an eine Konzession gebunden. Diese grundsätzliche Bestimmung soll auch nach der neuen Regelung geltendes Recht bleiben. Mit einer ernst gemeinten Preßfreiheit ist die Konzessionspflicht des Druckgewerbes unvereinbar, da auf dem Umwege über die Verweigerung der gewerberechtlichen Konzession oder Entzug derselben wegen

„Unverlässlichkeit“ der Herausgabe von Druckschriften einer bestimmten Richtung unmöglich gemacht werden kann. Wie mir mitgeteilt wird, sind Anträge in dieser Richtung schon in der Praxis der letzten Zeit vorhanden. Eine großzügige Preßreform muß auch mit dem Konzessionszwang im Preßgewerbe aufzuräumen.

Konportagefreiheit!

Einer alten Forderung soll § 14 der Vorlage zur Anerkennung verhelfen. Nach dem geltenden — allerdings nicht mehr gehandhabten — Recht, darf der Zeitungserwerb nur in Lokalen stattfinden, die der Behörde angezeigt sind. Nunmehr soll nach § 14 die unentgeltliche Verteilung und der Verkauf von Druckschriften an öffentlichen Orten und in öffentlichen Lokalen erlaubt sein. Wer kopieren will, muß sechzehn Jahre alt sein und einen Identitätsausweis besitzen. Nach neun Uhr abends ist die Verbreitung von Druckschriften auf der Straße nur Volljährigen gestattet.

Nach Abs. 5 des § 14 kann die Regierung (ohne an besondere Gründe gebunden zu sein!) die Konportage ausländischer Druckschriften verbieten. Dieses Verbot sollte, wenn überhaupt, wohl nur dann möglich sein, wenn durch den Inhalt der betreffenden Druckschrift wiederholt strafbare Handlungen begangen worden sind.

Verbesserungen am 13. Monatsgehalt?

Neue Verhandlungen mit der Regierung. — Erst nächste Woche im Plenum.

Prag, 17. Juni. Der sozialpolitische Ausschuss des Abgeordnetenhauses beschäftigte sich heute mit dem 13. Monatsgehalt oder, wie er offiziell heißt, mit der Weihnachtzulage an die aktiven Staatsangestellten und Lehrer. Ursprünglich hätte die Vorlage bereits morgen ins Plenum des Abgeordnetenhauses kommen sollen; doch wachten sich heute im Ausschuss so dringende Wünsche nach Verbesserung einzelner Bestimmungen der Vorlage, bzw. nach Widerlegung bestehender Forderungen, daß der Ausschuss die Beratungen zwecks nochmaliger Beratung mit der Regierung vertagte. Mit diesen Abänderungsanträgen beschäftigten sich heute bereits die Wirtschaftsminister. Da der Ministerrat erst am Freitag dazu erneut Stellung nehmen kann, mußte die Parlamentarisation, die den Entwurf in Verhandlung ziehen soll, auf nächsten Dienstag verschoben werden.

Es handelt sich bei diesen Abänderungswünschen vor allem um die Punkte 3 und 4 des ersten Paragraphen. Punkt 3 schließt alle jene, die auf Grund einer Erkenntnis der Disziplinarkommission oder infolge schlechter Qualifikation von der Vorrückung ausgeschlossen sind, auch von der Weihnachtzulage aus. Einzelne Parteien stehen hier auf dem Standpunkt, daß derartige Strafverschärfungen überhaupt ausnahmslos zu unterbleiben hätten. Auf jeden Fall müsse aber vorerst genau festgestellt werden, wie weit diese Bestimmung reicht, wobei selbstredend namentlich bei den sozialistischen Parteien das Bestreben vorherrscht, diesen Kreis von Personen, wenn überhaupt, dann so eng als möglich zu ziehen.

Punkt 4 schließt Eheleute, falls sie beide im Staatsdienst stehen und Anspruch auf die Zulage hätten, von dem Bezug der Weihnachtzulage aus. Hier ist ein Teil der Ausschussmitglieder der begründeten Auffassung, daß die Remune-

Parlamentsplenum.

Die Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses wurde mit einer Trauerkundgebung für den verstorbenen Abgeordneten Svoboda (tsch. Nat.-Soz.) eröffnet, dessen Plaz mit einem Blumenstrauß geschmückt war. Auf der Tagesordnung stand die

Genfer Konvention über die Befestigung der Ein- und Ausfuhrverbote und Beschränkungen.

über die der tschechische Genosse Macel referierte.

Er bezeichnet die Vorlage als einen guten Schritt nach vorwärts und geht äußerst scharf mit jener engstirnigen Handelspolitik ins Zeug, die um jeden Preis auauf sein und dem Ausland möglichst nicht um einen Kreuzer Waren abnehmen, dafür aber Maximalkursen in der Ausfuhr erreichen möchte. Redner bezeichnet diesen „vulgären Merkantilismus“ als absurd, weil er die Notwendigkeit jedweden Handels und jedweder Arbeitsleistung negiere. Die Erschwerung der fremden Konkurrenz auf dem Inlandsmarkt ändere nur die Verkaufsbedingungen, nicht aber die Produktionsbedingungen. Durch die bedingten Einfuhrverbote erziele man nur eine künstliche Prosperität der einschlägigen heimischen Unternehmungen; die Verbesserung oder Verschlechterung, diese Erzeugnisse viel teurer zu kaufen als sie sie sonst erhalten könnten.

Der zweite Referent Dr. Louzel (Nat.-Dem.) sucht die Ausführungen Macels einigermaßen abzuschwächen und die frühere Politik der Ein- und Ausfuhrverbote wenn nicht zu verteidigen, so doch zu entschuldigen; er geht dann auf die Annahmen von der Konvention ein und findet den Zollschutz für unsere Ausfuhrindustrie zu niedrig. Er begründet ferner die Resolution des Gewerbeausschusses, der Vorbehalte bezüglich der Autoindustrie, die Inkraftsetzung der Ratifizationsklausel im Bedarfsfalle für die Landwirtschaft und einige Industriezweige und die

Platzierungsfreiheit!

Nach geltendem Recht (§ 23, Abs. 2 Pr.-Ges.) bedarf das Aushängen oder Aufschlagen von Druckwerken in den Straßen oder an anderen öffentlichen Orten der besonderen Bewilligung der Sicherheitsbehörde. Ich habe gestern eine verwaltungsgerichtliche Entscheidung aus der jüngsten Zeit erwähnt, wonach die Sicherheitsbehörde nach vollkommen freiem Ermessen über die Erteilung dieser Bewilligung entscheidet, auf die nach Ansicht des Obersten Verwaltungsgerichtes niemandem ein Anspruch zusteht. Mit diesem Rest des Konzessionsystems räumt die Vorlage im § 17 radikal auf. Das Platzieren ist ohne behördliche Bewilligung auch an öffentlichen Orten gestattet. Der Sicherheitsbehörde ist nur das Recht vorbehalten, für Plätze bestimmte Orte festzusetzen, außerhalb welcher nicht platziert werden darf.

Die Verbreitung von beschlagnahmten oder für verfallen erklärten Druckschriften wird im § 18 der Vorlage verboten. Auch hier findet sich eine der oben erwähnten analoge Bestimmung für von der Regierung auf zwei Jahre überhaupt verboten werden, wenn über sie in einem Jahre zweimal ein Verfallsbekenntnis erlassen wurde. Eine Bestimmung, die von kleinen und gehässigen Mäxtrouen gegen alles Ausländische zeugt.

Anklage gegen Dvořal erhoben

Prag, 17. Juni. Das Verteidigungsministerium teilt mit: Heute traf beim Divisionsgericht die Anklage des Militärprokurators gegen den Oberleutnant-Arzt Dr. Ernst Dvořal wegen des Verbrechens des Mißbrauchs der Amts- und Dienstgewalt (nach § 380 des Militärstrafgesetzes) ein. Die Anklage wurde Dr. Dvořal zur Kenntnis gebracht. Die Untersuchung der anderen mit der Angelegenheit Dr. Dvořals zusammenhängenden Straffälle ist noch nicht abgeschlossen. Sie wird selbständig und getrennt weitergeführt, um das Verfahren gegen Dr. Dvořal nicht zu verzögern. Unter diese Straffälle gehört auch das Verfahren gegen den Major des Ergänzungskommandos Josef Petal.

Börsenkrah in New York.

New York, 17. Juni. Wall-Street hatte gestern einen schwarzen Tag zu verzeichnen. Die Kursverluste erreichten bei zahlreichen Spezialwerten ein Ausmaß von 15 bis 22 Dollar. Die Börse schloß flau.

New York, 17. Juni. Der an der gestrigen New Yorker Börse zu sehr niedrigen Preisen vorgenommene Massenverkauf von Wertpapieren hat einen Schaden von schätzungsweise 130 Millionen Kronen verursacht. In Bankkreisen wird diese Erscheinung namentlich mit der pessimistischen Einstellung der Handels- und Bankkreise zu der bevorstehenden Unterschritt des neuen Zolltarifgesetzes erklärt. Die Baiffe in New York hat auch auf die übrigen Börsen Nordamerikas u. zw. die Börsen von Chicago, Boston, Cleveland, St. Louis, Pittsburg und Cincinnati ihren Einfluß ausübt.

Frid ist auf einmal verfassungstreu.

Berlin, 17. Juni. (Eigenbericht.) Bei der Beratung des Innenministeriums kam es zu scharfen Auseinandersetzungen mit dem thüringischen Innenminister Frid, der auch Reichstagsabgeordneter ist. Zuerst hatte der Redner der deutschen Volkspartei Kardorff erklärt, daß nationalsozialistische Beamte wegen ihrer ganzen politischen Einstellung nicht in führende Beamtenstellen gehörten. Diese Erklärung war umso bemerkenswerter, als dieselbe deutsche Volkspartei mit Frid zusammen in Thüringen in einer Regierung sitzt!

Dann kam Herr Frid selbst zu Wort. Er behauptete, es sei nicht wahr, daß seine Partei die Verfassung mit Gewalt stürzen wolle. Der Butsch vom Jahre 1923 sei die Reaktion auf den Umsturz von 1918 gewesen. Die von ihm eingeführten Schulgebote seien keine Maß-, sondern Freiheitsgebote. Er habe die Verfassung des Reiches und des Landes beschworen und werde diesen Schwur auch halten.

Reichsinnenminister Wirth machte in seiner Erwiderung darauf aufmerksam, daß in den Schulgeboten die Todesstrafe für Landesverrat und Volkverrat gefordert werde. Frid sei aber selbst wegen Hochverratsverurteilt zu einjähriger Zuchthausstrafe verurteilt worden. Frid habe die Gebote so erläutert, daß sich der Vorwurf des Verrats gegen die Juden richtete; dieser Vorwurf müsse zurückgewiesen und jeder Staatsbürger in seiner Ehre geschützt werden. Die Politik der Nationalsozialisten lasse es unmöglich erscheinen, daß leitende Polizeistellen in die Hände eines nationalsozialistischen Beamten gelegt würden. Deshalb seien die Reichszuschüsse für die thüringische Polizei gesperrt worden.

Die Sozialdemokraten verübten während dieser Rede große Lärmjungen; einer von ihnen mußte deshalb aus der Sitzung ausgeschlossen werden.

Die strittigen Bedungsvorlagen.

Ein neuer Vorschlag Preußens.

Berlin, 17. Juni. (Eigenbericht.) Im Reichsrat soll Mittwoch die Bedungsvorlage der Reichsregierung zur Beratung gelangen. Woldenhauer will sie namens der Regierung vertreten. Es darf schon jetzt als wahrscheinlich gelten, daß die Vorlage über das Wahrentopferbereichs im Reichsrat fallen wird. Das preußische Kabinett wird im Reichsrat einen anderen Weg zur Deckung des Etatsdefizits vorschlagen. Statt des 24prozentigen Notopfers soll ein 24prozentiger Beitrag aller Festbesoldeten zur Arbeitslosenversicherung eingehoben werden. Auch andere Länder werden Abänderungsanträge vorbereiten, weil sie das Notopfer ablehnen. Der preußische Antrag hat große Aussicht auf Annahme im Reichsrat, weil er eine Sonderbesteuerung vermeidet, auf der anderen Seite aber erhöhte Einnahmen dadurch bringt, daß er die nicht versicherungspflichtigen Beamten und Festbesoldeten mit Beiträgen in derselben Höhe heranzieht, wie sie von Unternehmern und Arbeitern zur Arbeitslosenversicherung gezahlt werden.

Wie die Regierung sich zu dem preußischen Antrag verhalten wird, ist noch ungewiß. Vorläufig läßt sie noch verhandeln, daß sie an den Vorlagen Woldenhauers festhält und selbst vor einer eventuellen Reichstagsauflösung nicht zurückschrecken würde.

Genossen! Ihr müßt nun aufgesetzt für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Setzt auch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen agitiert!

ration jedem einzelnen ohne Rücksicht auf verwandtschaftliche Verhältnisse zuerkennen sei, weil die Remuneration doch eine Anerkennung für tatsächlich geleistete Dienste darstelle.

Auch der Referent Fetzl verlangte in einzelnen Fällen eine genauere Fassung der Vorlage, um nicht unliebsame Mißverständnisse aufkommen zu lassen; so bei der zehnmotigen Dienstleistung, die Voraussetzung für die Zuerkennung der Zulage ist, hinsichtlich der obligatorischen Schulfreien und des Mutterchaftsurlaubes. Er kündigte ferner an, daß die Frage der Überkennung der Zulage bei Eheleuten bis zu einer neuen Vereinbarung innerhalb der Koalition offen bleibe. Auch polemisierte er gegen einige Stellen aus dem Motivbericht.

Nach drei Debatterebenen wurde dann die Ausschlußfrage unterbrochen. Ueber ausdrücklichen Wunsch unserer Vertreter im Ausschuss erklärte dann der Vorsitzende Genosse Dr. Winter, daß mit der Regierung bezüglich der Punkte 3 und 4 weitere Verhandlungen angebahnt werden sollen.

Man nimmt in parlamentarischen Kreisen als sicher an, daß diese Verhandlungen dahin ausgehen werden, daß von der Weihnachtzulage lediglich die durch Erkenntnis der Disziplinarkommission in der Vorrückung eingestellten Beamten, nicht aber auch die aus welchen Gründen immer schlecht qualifizierten ausgeschlossen bleiben, und daß man auch in der Frage der Eheleute dahin kommen wird, jenem Gattenteil, der die höheren Bezüge hat, die Zulage zuerkennen.

Die Verhandlungen wegen der Einbeziehung der Vertragsarbeiter, die hauptsächlich die Eisenbahnen betreffen, werden zwischen den Organisationen der Eisenbahner und dem Ministerium weiter geführt. Auch hier ist die Hoffnung vorhanden, daß man in den nächsten Tagen zu einem befriedigenden Abschluß gelangt.

Bindung der Ratifikationen an die Unterzeichnung der Konvention durch Polen verlangt.

An der Debatte beteiligten sich lediglich ein Kommunist, der tschechisch-slowakische Sozialist, der auf verschiedene aktuelle außenpolitische Fragen zu sprechen kam, und Abg. Peters von der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft. Letzterer begrüßt die Konvention als Anfang einer neuen handelspolitischen Entwicklung und bedauert, daß weder das Außenministerium noch das Handelsministerium die Gelegenheit benützt haben, um zur gesamten wirtschaftspolitischen Situation Stellung zu nehmen.

Macel betont im Schlußwort, daß der Außenaußschuß die Resolution des Gewerbeausschusses nicht angenommen habe, da dort niemand für irgendwelche Referenzen oder Vorbehalte eingetreten sei. Wenn der Außenaußschuß diese Resolution gegen seinen Einspruch genehmigt hätte, hätte er das Referat niedergelegt.

Demgegenüber empfahl Dr. Louzel für den Gewerbeausschuss die Resolution zur Annahme mit der Begründung, daß bei aller Anerkennung der Bedeutung des freien Handels für unseren Export von vornherein alles getan werden müsse, um den heutigen und hauptsächlich den künftigen Stand unserer Volkswirtschaft nicht zu bedrohen.

Es folgte ein Referat des tschechischen Genossen Sajbl über die Zu-, bzw. Überkennung des Defizitsrechts an Krankenhäuser, wogu nur die Nationaldemokratin Beterová sprach.

In einer zweiten Sitzung wurde die Invalidentopferlage mit fünfjähriger Frist dem sozialpolitischen und dem Budgetausschuss zugewiesen; die Zuneigung des Jugendstrafrechtentwerfes und der Postparassensvorlage erfolgte ohne Frist. Nach der ersten Lesung der Genfer Konvention und der Krankenhäuserlage und der zweiten Lesung des Handelsvertrages mit China und der Verlängerung der Bestimmungen bei Posten wurde die Sitzung geschlossen.

Nächste Sitzung Dienstag, den 24. ds. um 11 Uhr vormittags. Tagesordnung: Weihnachtzulage, zweite Lesungen, Immunitäten.

Tagesneuigkeiten.

„Bürger Jahrgang“.

(A.Z.) Unter diesem Titel erschien in der „Ekonomschaja Schisja“ vom 10. Mai eine Schilderung der Zustände, die auf den russischen Eisenbahnen herrschen. Wir geben sie nachstehend mit unwesentlichen Kürzungen wieder:

„Nur naive Menschen, die lediglich die Eisenbahnstrecken Moskau—Leningrad, Moskau—Sébastopol und Moskau—Kislowodsk kennen, schenken noch der Landkarte der Bahnverbindungen Glauben. Und fallen ordentlich herein, wenn sie sich auf eine weitere Reise begeben müssen. Fahren Sie nicht mit dem Finger über die Karte, um festzustellen, welches die kürzere Verbindung ist, sondern überlegen Sie sich lieber, welches die bessere ist. Erfahrene Menschen fahren von Saratow nach Samara nicht auf dem normalen Wege über Nijschikowo—Pensa. Sie ziehen es vor, von Saratow über Moskau nach Samara zu fahren. Sie wissen z. B., daß es wesentlich einfacher ist, von Moskau nach Kislowodsk (im Kaukasus, — Die Red.) zu gelangen, als von Kowlaszaja nach Armawir, wo die Bahnentfernung zwei Stunden beträgt. Es werden an ihnen die Tiflis-, Mineralowodsk- und Batu-Züge vorbeifahren und sie werden tagelang auf dem Bahnhof von Kowlaszaja sitzen und alle Annehmlichkeiten des Bahnhoflebens über sich ergehen lassen.“

Das Bahnhofleben ist bis zum Unbeschreiblichen absteigend. Man braucht bloß einige Stunden auf einem der Eisenbahnnotenpunkte zu verbringen, um für einen ganzen Tag stumpfsinnig zu werden. Und auf unseren Bahnhöfen müssen die Fahrgäste ganze Tage und noch länger verbringen — so geschieht werden die „sozialistischen“ Fahrpläne ausgearbeitet. Die Wartesäle dritter Klasse, die durch Haufen liegender Menschen verbarrikadiert sind, und die Wartesäle zweiter Klasse sind von stehenden Menschenmengen versperrt. Versuchen Sie einmal, auf dem Bahnhof von Woroneß oder Saratow zu Mittag zu essen. Oder versuchen Sie es lieber nicht! Der Jahrgang hat wirklich keine Zeit, sich um die Qualität der Lebensmittel zu kümmern, und deswegen werden zur Zeit der Ankunft und des kurzen Aufenthalts der Züge notorisch verdorbene Speisen auf die Ausschankstische der Bahnhofskafeterien geworfen — so in der Art der berühmten Bahnhofskafeterien, die unbekannt womit gefüllt sind. In der Regel taugen alle Lebensmittel in den Bahnhofskafeterien überhaupt nichts. Und die sanitären Zustände unserer Bahnhöfe lassen — zumal bei der Ueberfüllung, die sich dort bemerkbar macht — zu wünschen übrig.“

Es gibt viele große Bahnhöfe (z. B. in Samara, an der Kreuzung von Asien und Europa), die bei einem gewissen Andrang von Reisenden ihre Aborte im Zustande permanenter „Reparatur“ halten. Es würde nichts schaden, wenn auch die Gehirne der Bahnhofsverwaltung etwas häufiger repariert würden. Die Eisenbahner aller Stufen und Ränge behandeln den Reisenden auf dem Bahnhof seit den vorrevolutionären Zeiten als einen ungerufenen Gast, der ihre Ruhe stört. Die Fahrgäste sind für sie eine Herde, die man durch eine Tür gehen lassen kann und durch eine andere nicht, die man um der eigenen Bequemlichkeit willen von einem Platz zum anderen jagen kann usw. Wer kennt nicht die Szenen, wenn tausendköpfige Reigen von Reisenden mit Gepäck bei Ankunft der Züge in großen Bahnhofgebäuden nur durch ganz schmale Türen hindurchgelassen werden?

Wäre es nicht an der Zeit, dem Fahrgast die Bürgerrechte zu verleihen? Wir erheben gar nicht den Anspruch darauf, als Genosse Fahrgast behandelt zu werden, für den Anfang würde es wenigstens gut sein, wenn der Fahrgast als Bürger Fahrgast beachtet werden würde.“

Ein niederträchtig roher Raub.

Bräu, 17. Juni. Die Arbeiterin Marie Banzner stürzte am Samstag abends auf dem Wege zum Bahnhof von Stranib so unglücklich, daß sie sich das linke Bein brach und am rechten Fuß eine schwere Verletzung zuzog. Nach einigen Stunden hielt sie einen des Weges kommenden Radfahrer an und bat ihn, ihr behilflich zu sein. Der Radfahrer nahm den Rucksack der Panzer, in dem sie Lebensmittel und ihren ganzen Wochenlohn hatte, auf den Rücken, setzte sich auf sein Rad und fuhr davon, ohne der Verletzten behilflich zu sein. Diese mußte die ganze Nacht auf der Straße zubringen, bis ihr ein vorübergehender Eisenbahner Hilfe brachte. Von dem Radfahrer fehlt jede Spur.

Der Lübecker Kindermord.

Das 10. Opfer. Lübeck, 17. Juni. Nach einer Mitteilung des Gesundheitsamtes hat sich bei den mit dem Colmetie-Präparat gefütterten Säuglingen heute nachts abermals ein Todesfall ereignet. Die Zahl der dem Präparat zum Opfer gefallenen Säuglinge ist damit auf 10 gestiegen. 88 Kinder sind noch krank; 48 werden als gebessert bezeichnet, 72 sind gesund, bzw. befinden sich noch in ärztlicher Beobachtung.

Gegen die Verantwortlichen.

Die Lübecker Bürgerschaft hat den sozialdemokratischen Antrag auf sofortige Suspendie-

rung der Leiter des Lübecker Gesundheitsamtes, Prof. Dr. Deykes und Dr. Alstädt, angenommen.

Ziehung der Klassenlotterie

vom 17. Juni 1930.
 50.000 K: 208 Nr. 21.030.
 20.000 K: 68.013.
 10.000 K: 45.121.
 5000 K: 42.845, 88.263.
 2000 K: 18.287, 24.993, 26.556, 27.509, 31.727, 40.795, 45.931, 47.814, 52.295, 52.789, 58.885, 62.887, 70.658, 82.065, 101.333, 107.311, 135.882, 141.169.
 1000 K: 767, 1404, 13.315, 28.555, 30.176, 36.868, 42.798, 44.219, 57.994, 60.188, 63.705, 69.331, 69.344, 73.968, 75.752, 78.057, 85.931, 88.791, 92.693, 116.898, 119.859, 124.752, 129.786, 137.051, 137.877, 139.971, 147.898.

Pfisen investiert. Die Pfiser Stadtvertretung hat nach dem Vorschlag des Stadirates und der Finanzkommission in der Montag städtischen Sitzung beschlossen, bei der Sozialversicherungsanstalt in Prag eine Kommunalanleihe in der Höhe von 4.750.000 K für folgende Investitionen aufzunehmen: Für den Bau von Wohnhäusern 2.600.000 K, für die Erweiterung des Schachthauses 1.500.000 K, und für die Beendigung des Baues eines Bades 650.000 Kronen.

Waldbrand. Bei der Gemeinde Pfafel in der polnischen Wojewodschaft Bialystok ist Montag abends ein großer Waldbrand ausgebrochen, der wegen der herrschenden Trockenheit sehr rasch um sich griff. Man mobilisierte die umliegenden Dörfer und Militär und konnte so in etwa fünf Stunden den Brand lokalisieren. Insgesamt sind 1700 Hektar Wald abgebrannt. Der Gesamtschaden beträgt etwa 1.200.000 K.

Noch glimpflich abgegangen. Dieser Tage entgleiste am Bahnhof in Biese-Oberleutenisdorf infolge einer schadhaften Weiche die Lokomotive eines Personenzuges. Der Führer der Lokomotive, der 23jährige Bollmann aus Oberleutenisdorf erlitt einen Nervenzusammenbruch und mußte in eine Heilanstalt für Geisteskranken abgegeben werden.

Seltener Glücksfall. Am Montag Mittag befand sich das zweijährige Töchterchen Vera des Bahnarbeiters Donz aus Prasn (Bezirk Komotau) auf dem Bahnkörper, als ein Personenzug herangefahren kam. Der ganze Zug ging über das Kind hinweg, das aber so glücklich zwischen den Gleisen zu liegen kam, daß es nur leichtere Verletzungen erlitt.

Neuer Rekord. Kapitän Bario Siegievelli, ein ehemaliger arabischer Armeeflieger, hat einen neuen Welthöhenrekord mit einem Hydroavion aufgestellt. Er erreichte eine Höhe von 9050 Metern. Der bisherige Rekord, den der deutsche Flieger Garder aufgestellt hatte, betrug 8849 Meter.

Schwerer Autounfall. In Norman (Alabama) wurde ein Auto mit acht jungen Leuten im Alter zwischen 11 und 20 Jahren auf einem Bahnübergang von einem Borortzug erfaßt und 150 Meter weit geschleift. Von den Insassen des Autos waren fünf sofort tot, die drei übrigen wurden tödlich verletzt.

Nachhakenstreckt. Dieser Tage nahm in Wien eine Massenkundgebung unter der Devise „Sportkultur und Arbeiterschaft“ eine Entschlieung an, in der es heißt: „Der Alkoholismus, der auf den Sportplätzen leider noch so oft anzutreffen ist, dient einzig den Geschäftsinteressen des Alkoholkapitals, im übrigen bedeutet er eine Verlockung zu sportwidriger Lebensweise und muß daher von jedem, der wahre Sportkultur anstrebt, abgelehnt werden. Die Versammlung stellt daher die Forderung auf, daß die Betriebsgesellschaft, der der Wirtschaftsbetrieb des Stadions übergeben wird,

verpflichtet werde, den Betrieb unter allen Umständen unter Ausschluß aller alkoholischen Getränke zu führen und für die Bereitstellung guter und billiger alkoholfreier Getränke Sorge zu treffen. Die Versammlung stellt ferner an die Gemeinde Wien die Forderung, Sportplätze den Sportvereinen fünfjährig nur unter der ausdrücklichen Bedingung zu überlassen, daß kein Betrieb alkoholischer Getränke stattfindet. Eine Uebersetzung dieser Bedingung soll den Entzug des Sportplatzes nach sich ziehen.“

Pariser Wohnungsnot. Der französische Justizminister Verei hat sich genötigt gesehen, in einer Konferenz mit Sachverständigen seines Ministeriums und dem Pariser Polizeipräsidenten nach Mitteln und Wegen zu suchen, um die fortschreitende Umwandlung von Wohnungen in Geschäfts- und Büroräume in Paris zu verhindern. In den letzten drei Jahren sind nicht weniger als 30.000 Wohnungen abgerissen und in moderne Bürohäuser umgewandelt worden. In den meisten Fällen ist den enteigneten Mietern lediglich eine Geldentschädigung gezahlt, nicht aber eine Ersatzwohnung zur Verfügung gestellt worden. Dazu hat die Stadt Paris selbst aus sozialen Gründen etwa 10.000 Wohnungen abgerissen, die als ungesund oder dem Einsturz nahe geräumt werden mußten. Die Zahl der billigen Altwohnungen hat sich in so erschreckendem Maße vermindert, daß zurzeit 11 Prozent der Pariser Bevölkerung, d. h. also 280.000 Personen, in engen möblierten Zimmern oder in Hotels Unterkunft suchen müssen.

Jugendsammensatz. Die Staatsbahndirektion Prag-Züd teilt mit: In der Station Janerß bei Chokov wurde gestern um 16.10 der Lastzug Nr. 8568 bei der Ausfahrt von dem in entgegengesetzter Richtung fahrenden Lastzug Nr. 8859, der das Einfahrtssignal überfuhr, erfaßt. Dabei wurden die Lokomotive des einen Zuges und sieben Lastwagen des anderen leicht beschädigt. Ein Bremser wurde leicht verletzt. Beide Geleise waren zwei Stunden lang verammelt. Um 18 Uhr wurde ein Geleis freigegeben.

Vier Kinder ertrunken. Neun Kinder im Alter von 8—14 Jahren, die in Eschach bei Landsberg am See badeten, gerieten in einen Strudel und wurden von der Flut mitgerissen. Fünf der Kinder wurden in bewußtlosem Zustand von Ausflüglern an Land gezogen, die anderen ertranken.

Dawes als Banditenhäuptling? Die führenden Kaufleute von Chicago haben sich an General Dawes, den ehemaligen Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten, mit dem Ersuchen gewandt, die freigeordnete Stelle des Polizeidirektors von Chicago zu übernehmen. Man hofft, daß General Dawes genügend Energie aufbringen wird, die Stadt von der Banditenherrschaft zu befreien.

Stipendium. Beim deutschen Hochschulanze für Leibesübungen in Prag gelangt ein vom Ministerium für Schulwesen und Volkshilfsverwaltung bewilligtes Stipendium zum Besuche der Hochschule für Leibesübungen in Berlin-Charlottenburg im Betrage von 10.000 K für den zukünftigen Turnlehrer der beiden deutschen Prager Hochschulen zur Verleihung. Bewerber um dieses Stipendium haben ein mit einem 2-Kronen-Stempel versehenes Gesuch an das Hochschulanze für Leibesübungen einzubringen und mit folgenden Beilagen zu versehen: 1. Das Abgangszeugnis des deutschen Turnlehrerbildungslehres in Prag (womöglich mit Anzeichnung). 2. Nachweis über die abgelegte Lehramtsprüfung. 3. Den Nachweis des absolvierten Militärdienstes. — Bewerber über 28 Jahre alt, welche bereits mit Erfolg im Besuche des Turnens tätig gewesen sind, erhalten den Vorzug. Die Gesuche um dieses Stipendium sind bis längstens 15. Oktober 1930 beim Hochschulanze für Leibesübungen einzubringen.

Die Schlenkdebout des Rennfahrers. Während eines Rundstreckentrennens für Motorräder in Land-

Reichsstellen des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ vom 4.—6. Juli in Aussig.

Die ergangenen Sonder-Rundschreiben nach Fragebogen sind von vielen Ortsgruppen noch nicht eingegangen worden. Wir ersuchen nochmals die Vorstände, sofort die Anzahl der Beteiligung an der Geschäftsstelle des Touristenvereines „Die Naturfreunde“, Aussig, Marktplatz 11, beizubringen und sind nebst dem Fragebogen die hierfür entfallenden Beträge nur an uns einzufenden. Wir brauchen dringend die Meldungen wegen Bereithaltung der Quartiere. Ohne Festkarte kann niemand einen Anspruch auf Quartier erheben. Die Festkarte kostet 20 K. An dieser ist die Fahrlegittimation, berechnigt zur Lösung der um 50 Prozent ermäßigten Fahrkarte, angereicht, doch muß diese mit der amtlichen Bahnmärke zu 1 K (erhältlich bei uns) und einem 50-Beller-Stempel versehen sein. Tageskarten zu 4, 6 und 7 K ohne Festabscheiben und Festführer sind erhältlich und berechtigen zum Einlog auf allen Sport- und Spielplätzen. Quartierkarten (Möbelzimmer, Decke und Schlafplatz mitnehmen) sind in begrenzter Anzahl zum Preise von 4 K gegen vorherige Meldung und Bezahlung erhältlich. Der Zammelpfad für uns ist der Sportplatz, Schwentelstraße — Schule in Altsche. Stellzeit: Sonntag, früh halb 8 Uhr. Der Festzug setzt sich um halb 9 Uhr in Bewegung. Wir Naturfreunde marschieren als Sondergruppe in Wanderkleidung im Festzug. Anfragen und Auskünfte erteilt nur die Geschäftsstelle des Touristenvereines „Die Naturfreunde“, Sigi Aussig.

Anlässlich des 2. Bundes-Turn- und Sportsfestes veranstaltet der Reichsausschuß des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ am Montag, den 7. Juli, eine Wanderfahrt zum Besuche der Hygiene-Ausstellung in Dresden. Namentliche Meldungen (Vor- und Nachname, Geburtsjahr, Wohnungsadresse, Zuständigkeit, Beruf) sind ehestens der Geschäftsstelle bekanntzugeben, damit der Zammelpfad eingereicht werden kann. Die Reisekosten betragen 65 K ab Bodenbach. In den Betrag sind einzugeben: Fahrt Bodenbach—Dresden und zurück, Einzelfahrten in die Hygiene-Ausstellung und den zoologischen Garten, Mittagstisch im Aufgussaus, Zammelpfad, Stadtführungen, Reiseausweis, Unfallversicherung und Trinkgelder. Ausführliche Prospekte werden kostenlos auf Wunsch zum Versand gebracht.

stahl (Walg) streifte ein Rennfahrer einen Baum, verlor dadurch die Herrschaft über die Maschine und wurde mit ihr in weltweit Bögen in die Zuschauer-masse geschleudert. Sieben Zuschauer wurden schwer, mehrere Personen leicht verletzt.

Wilderei in Berlin. Eine tolle Szene spielte sich am Montag nachmittag in Berlin-Tempelhof ab. Ein Eindrehler, der durch die Wachsamkeit eines Hausmädchens übersehen worden war, stürzte nach seinem mißglückten Verbrechenversuch, wurde aber noch kurzer Jagd von Postulanen gefaßt und zwei Schupobeamten übergeben. Als die Schupos den etwa fünfjährigen Mann auf die Wache führen wollten, hielt plötzlich eine Autodroßke neben dem Trupp, dessen Insassen den Häftling entrißen und entführten. Die Schupos, die die Verfolgung aufnehmen wollten, wurden durch Schüsse zurückgehalten. Kurze Zeit nach dem Vorfall meldete sich der Chauffeur bei der Polizei und behauptete, daß er von den Räubern mit vorgehaltener Waffe zur Ausführung der Banditentat gezwungen worden sei.

Die Todesfahrt des Marineautos. Ein zur Zeit zu Uebungswecken auf dem Truppenübungsplatz Ordruf (Thüringen) stationiertes Lastauto der zweiten Kompanie der 5. Marineartillerieabteilung kam beim Ersteigen eines steilen Berges durch Versagen der Seilung ins Rückwärtsrollen. Der 24 Jahre alte Heizergefreite Hofmann sprang nach hinten ab, kam unter die Räder, erlitt einen Schädelbruch und verstarb bald darauf. Vier Mitfahrer, die gleichfalls vorzeitig abgesprungen, wurden zum Teil schwer verletzt. Der Wagen kam durch einen Baum zum Stehen, und wurde nicht wesentlich beschädigt.

Der Dichter der „Tosca“.

Anekdoten um Sardou.

Zeinem Aeußeren nach hätte wohl niemand Victorien Sardou für den Dichter so nervenaupeitschenden Dramen wie „Thermidor“, „Tosca“ und „Robespierre“ gehalten. Schmählich, um den Hals anstatt eines Kragens einen Schal, das glattrasierte längliche Antlitz voll gelassener Gutmütigkeit und in seiner Kleidung nichts weniger als elegant, hatte er das Aussehen eines biederen Lehrers. Unter dieser bescheidenen, ein wenig spöttischen Maske verbarg sich aber eine stählerne Willenskraft. Erschlanklich, wie die Jahre fast spurlos an ihm vorübergingen; bis in das späte Greisenalter bewahrte er sich jugendliche Spannkraft, und die Unerföpflichkei seiner Ideen zeigte nicht das geringste Verfliegen.

Victorien Sardou war einer der populärsten französischen Dramatiker, doch von seinem Privatleben, von seinen Gewohnheiten, und seinen Eigenheiten wußte man wenig. Als fanatischer Arbeiter — sein Pensum erstreckte sich täglich über fünfzehn Stunden — verließ er die Wohnung nur selten und blieb daher den Parichern fast unbekannt. Niemals aber konnte es geschehen, daß Sardou einen Brief unbeantwortet ließ oder jemand nicht empfangen hätte. Allerdings durften Besuche nicht länger als eine Viertelstunde dauern. „Wer nicht in fünfzehn Minuten alles zu sagen vermag, was er mir vorzubringen hat, ist ein Trottel, auf dessen Bekanntheit ich lieber verzichte“, pflegte Sardou zu erklären.

In seinen geschäftlichen Angelegenheiten war Sardou von nicht zu übersehender Bedanterie. Der bekannte italienische Theateragent Sc Riccardi, ein Vertrauter Sardous, erzählt in seinen Erinnerungen davon. Er war bei der ersten Abrechnung und Re Riccardi hatte dem Dichter ein achtsichtiges Protokoll mit ungefähr fünfshundert Beträgen vorgelegt. Schon nach etwa zwei Minuten war Sardou darauf gekommen, daß die Rechnung nicht stimmte. „Es ist ein Fehler von fünfshundertsig Centesimi da“, bemerkte er trocken. — „Sagen Sie Ihrem Buchhalter, er möge rechnen lernen.“ — „Ein Fehler zu Ihrem oder zu meinem Ungunsten, Meister!“ gestattete sich der Agent zu fragen. „Das ist ganz gleich“, dekretierte Sardou unerwidlich. „Ob zu meinem oder zu Ihrem Schaden — Fehler darf es in Rechnungen nicht geben.“

Die so vielgerühmte Milieutreu seiner Dramen war bei Sardou das Ergebnis eingehender Studien, die er aber, da er das Reizen nicht liebte, nicht an Ort und Stelle betrieb, sondern auf dem Umwege durch Bücher. Dank seiner Genauigkeit lernte er so die verschiedensten Städte oft gründlicher kennen, als sie von ihren eigenen Bewohnern gekannt wurden. Re Riccardi, der ihm die Ungenauigkeit einer solchen Methode beweisen wollte, senkte einmal das Gespräch auf den letzten Akt der „Tosca“, wo sich, wie man weiß, die Sängerin von der Brüstung der Engelsburg in den Liber stürzt. Das sei eine dichterische Freiheit, bemerkte Riccardi, denn der Liber liege an dem Kastell in einer Entfernung von etwa zwölf Metern vorbei. Floria Tosca könne also nicht in den Fluß, sondern nur auf die dazwischenliegende Straße fallen. Sardou antwortete nicht, doch noch dem Abendessen führte er seinen Freund in die Bibliothek und

zeigte ihm dort eine alte Monographie Roms, der eine Landkarte beigezeichnet war.

„So, mein Meister“, sagte er dann, „betrachten Sie diese Karte genau. Ich zweifle nicht, daß Sie das heutige Rom kennen, aber das Rom zur Zeit Ceapias kennen Sie nicht. Wie Sie hier sehen, floß zu jener Zeit der Liber unmittelbar an der Kastellmauer vorbei.“ Und mit bewundernswürdiger Genauigkeit detaillierte er den ganzen Situationsplan, der mit den topographischen Einzelheiten des Dramas vollkommen übereinstimmte.

Zielbewußte Ruhe, absolute Sicherheit und nicht zu beirrende Festigkeit war Sardou bei der Inszenierung seiner Stücke eigen. Re Riccardi erinnert sich der Proben zu Puccinis „Tosca“ in der Opera Comique. Sardou, der die Leitung des gesamten Teils übernommen hatte, erklärte sich damals einverstanden, daß der Komponist bei den Proben zugegen sei, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, Puccini habe in einer Loge zu verbleiben und sich jedweder Einmischung zu enthalten. „Textlich gehört das Stück mir“, sagte er dem Komponisten, „musikalisch aber Ihnen. Sobald die Dreißigerproben beginnen werden, können Sie machen was Sie wollen; solange es sich aber um die Inszenierung handelt, ist das eine Sache, die nur mich angeht.“

Dem Dichter war jede Episode genau so wichtig wie die Hauptzäne und mußte mit dem ganzen Einlog des Aktes gespielt werden. Deutlich hat er dies zu verstehen gegeben, als ihm einmal eine Schauspielerin, die in einer Episodenrolle beschäftigt war, die Geringsichtigkeit ihrer Aufgabe vorhielt. „Es gibt keine kleinen Rollen, Madame“, antwortete Sardou ironisch, „es gibt nur kleine Schauspieler!“

112 Kilometer Weltflug. In Nordfriesland (England) erreichte der österreichische Segelflieger Kronfeld den Weltflugrekord über eine Strecke von 112 Kilometern. Der Flug führte von der Stadt Leves bis nach Portsmouth und dauerte etwa 3 Stunden.

Ausbeutung einer römischen Grabkammer. In der Nähe der Enns in der Zuckersfabrik (Oberösterreich) liegen Arbeiter beim Erdarbeiten für den Bau der Substantine in 120 Zentimeter Tiefe auf ein festgefülltes Kieselgewölbe über einem Hohlraum. Der weitere Ausbau wurde nun unter fachmännischer Leitung durchgeführt. Man legte eine unzerstörbare Grabkammer frei. Der Boden ist mit Platten im Geviert gepflastert. Die beiden Stirnwände tragen einen schönen Bogen. Die Innenwände sind mit Weißkalkmörtel glatt verputzt. Beim Öffnen des Gewölbes entstieg ein dummer Modergeruch der kammer, deren Boden ein grauer, nasser Schlamm bedeckte. In einer großen hölzernen, mit Bleibloch angelegten Sargkiste fand man das Skelett eines fast zwei Meter großen kräftigen Mannes. Größe, Farbe und die gebremste Masse der Kiesel entsprechen genau den in Lauriacum (Cortina) bekannten römischen Kiegeln aus der Zeit um 300 n. Chr. Jedenfalls handelt es sich um eine Grabkammer aus frühchristlicher Zeit.

Zugvögel. In Mitteleuropa überwinteren etwa 100 verschiedene Vogelarten, die aus nördlichen Ländern kommen. Spitzbergen zum Beispiel im Winter nur Zugvögel und einen Landvogel; im Sommer dagegen finden sich dort 52 verschiedene Vogelarten. Die Vogelkennerschaft ist es weniger die Rasse selbst, welche die Zugvögel aus dem Norden nach südlichen Ländern treibt, als vielmehr der Mangel an geeigneter Nahrung. Viele dieser Vögel leben von Kleintieren, besonders Weichtieren, die entweder im Winter Herden oder aber in Erdlöchern und anderen Nischen sich zurückziehen, so daß sie den Vögeln unerschikbaar werden.

Rebellek und Falkenauge.

Eine heitere Fankstizze von P. Majunke-Lange.

„Ich sag' Dir — hör auf!“
 „Denk' garnicht dran! Das war' ja noch schöner! Man wird doch wenigstens seinen Apfel zu Ende essen dürfen!“

„Ich ihn nachher! Ausgerechnet jetzt, wo wir am Radio sitzen! S' ist jowieso wieder so leicht heute, daß man am liebsten die Luft anhalten möchte! Nichts hör' ich, wie Dein Schnurr!“

„Das liegt doch an Dir! Warum laufft Du nicht endlich mal einen Lautsprecher? Ich höre übrigens ausgerechnet!“

Herr Blindewuth schaute. Diese Frau brachte ihn zur Verzweiflung! Jehn Jahre seines Lebens kostete ihn diese Frau, die Kläre hieß und eine geborene von Troypkopf war. Er pfiff auf den Nabel! Damals freilich hatte er nicht gepfiffen. Da schwärmte er noch in Weißglut, Tag und Nacht, da — na, jehnten wir uns das! Ein zweites Mal würde ihm das nicht passieren. Kergern kann sich ein Mann auch allein! Dazu ist keine Frau wöndren! Obwohl — Kläre hatte auch ihre guten Seiten. Ohne Zweifel! Aber schließlich: jeder Mensch hat seine guten Seiten. Frau Kläre unterbrach den geharnischten Gedankengang ihres Gatten:

„Du reißt mir ja den Hörer vom Ohr! In einem fort zottelst Du an der Schnur! Meine ganze Frisur geht kaputt!“

„Das ist doch die Höhe! Ich und an der Schnur zotteln! Zotteln! Was ist das wieder für ein Ausdruck! Ich zotteln nicht! Weder an der Schnur noch überhaupt! Gib endlich einmal Ruhe, damit ich hören kann!“

Frau Kläre aber gab keine Ruhe. Wie alle Frauen wußte auch sie, was sie wollte. Darum sagte sie mit leisem Spott:

„Und Du zottelst doch! Obdrigens — was Du schon davon hast, wenn Du das hörst! Was geht Dich die Hausfrauenstunde an? Die Josephine Bitterstrom gibt Ratsschläge für die Küche! Willst Du vielleicht auch noch in der Küche das Wort führen? Oder gefällt Dir wieder mal das Organ so gut?“

Blindewuth lachte. Es schmeichelte ihm, wenn seine Frau eifersüchtige Regungen zeigte. Ihm waren solche Gefühle unbekannt. Eifersucht? Lächerlich so was! Frau Kläre aber kam in Wut! Sie wurde handgreiflich, riß ihm den Hörer vom Kopf und schrie mit ruckeliger Erregung:

„Das hab' ich überhaupt satt! Einen Kopfhörer für zwei Menschen! Lachhaft ist das! Eine Gemeinheit ist das! Eine Zumutung! Ein anderer Mann hätte schon längst einen Lautsprecher gekauft! Ein anderer Mann würde nicht so unerhört...!“

„Ein anderer Mann? Sehr gut! Ein anderer Mann? Sieh mal hier! Du scheinst andere Männer noch nicht zu kennen! Nimm Dir doch einen anderen Mann! Warum laufft Du denn auf die Kateridee, ausgerechnet mich, Herrn Max Blindewuth, bürgerlichen Bluts, zu heiraten? Was meinst Du, wenn am wohlsten wäre?“

„Pfiu! Du... Du... Du Rohlhng Du! Schämst Du Dich!“

Das Wort Rohlhng griff Herrn Blindewuth an der Ehre. Hornstündigen Auges stand er vor ihr. Es drängte ihn, irgend eine Gewalttat zu begehen. In ohnmächtiger Wut entriß er ihr den halben Apfel und hieb diese biblische Frucht mit mächtigem Schwunge mitten auf den Tisch.

„Jawohl!“ schrie er. „Jawohl... ein Rohlhng bin ich!“

Die Wirkung war furchtbar. Frau Kläre sank vor Schreck auf die ängstliche Erde des Diwans, rutschte ab und landete ziemlich derangiert auf dem achten Schenkel aus Blauen. Auf dem Tische türmte sich ein einziger Apfel, und an den Möbeln glänzten feuchte Spritzer aus dem Mark des Apfels.

Das geistige Gesicht des Tonfilms.

Die Leinwand tint, die Leinwand singt, die Leinwand spricht. In knappen zwei Jahren haben die Techniker eine Erfindung zur Vollendung geführt, von der die Menschen über dreißig Jahre lang träumten. Es ist schon selbstverständlich geworden, daß die Figuren des Films sprechen wie Menschen der Wirklichkeit, und wenn wir in einem synchronisierten Film einmal einen gedruckten Prosatext lesen, fühlen wir uns in die Vorbereitungszeit zurückversetzt. So schnell haben wir uns an den sprechenden Film gewöhnt, daß wir die Probleme, die er bringt, ganz übersehen haben. Kino ist Kino geblieben, darum aber bleibt Film noch lange nicht Film. Das Spiel der sprechenden Gestalten, das heute auf der Leinwand projiziert wird, hat mit dem Spiel der stummen Schatten vor zwei Jahren künstlerisch eigentlich nichts mehr zu tun. Heute wissen wir es besser als jemals: der stumme Film war eine Kunstgattung für sich. Der Tonfilm, in seiner heutigen Gestalt, ist dies nicht. Der Tonfilm ist Abklatsch des Theaters. Ist Nachahmung eines filmfremden Stils. Und er ist, wie das in unserer Gesellschaft ja nicht anders zu erwarten war, eine Angelegenheit des leichtesten Amüsierments geworden.

Man spricht seit dem Durchbruch des Tonfilms mehr von der Krise des Theaters als je vorher. Der Tonfilm stellt das Theater auch vor eine vollkommen neue Situation. Er wird im Laufe ganz weniger Jahre dem Theater alle die Gebiete wegnehmen, die reine Unterhaltung waren. Das Operettentheater, das Possentheater ist dem Untergang geweiht. Von der Provinz ganz zu schweigen, kann nicht einmal eine großstädtische Bühne einer Operette die Ausstattung und die Besetzung gutstellen lassen, die ihr der Tonfilm ohne jede finanzielle Schwierigkeiten geben kann. Seine Mittel sind, an denen der Bühne gemessen, unerlöschlich. Der Tonfilm wird dem Theater also nicht das Ende, sondern nur eine große Reinigung und Scheidung bringen. Das Amüsiertheater stirbt — das künstlerische Theater wird weiterleben, weil — und das ist der wichtigste Punkt: weil der Tonfilm dem künstlerischen Theater keinerlei Konkurrenz zu bieten vermag.

Wir haben nun hübsch ein paar Duzend Tonfilme gesehen. Einer war künstlerisch vollwertig: Duponts „Atlantik“. Zwei waren diskutabel: Fröhlichs „Die Nacht gehört uns“ und Schwarzs „Melodie des Herzens“. Alles andere war mehr oder weniger gut gemachter Amüsierkaffee. Ob jetzt das Problem gestellt wurde, was „Heute Nacht“ eventuell geschähe, ob im „Liebeswälder“ bei einer Schlein-Zatire der monarchistische Staat verklärt wurde, oder ob der „Tiger“ gefangen werden sollte, ob in der „Lezten Kompagnie“ das Sterben fürs Vaterland gerühmt, ob in dem Wenzlich „Zwei Herzen im Dreivierteltakt“ die albernsten Operettenstoffe wieder hervorgezogen oder ein Roman von Heinrich Mann verballhornt wurde: immer sollte unterhalten werden, ohne jegliche Rücksicht auf das geistige und künstlerische Niveau. Mit Schreden denkt man an Richard Taubers ersten Film, wo er bei jeder Gelegenheit, stehend, sitzend, an den Klaffen gelehnt, sang, sang und sang. Mit Schreden denkt man an die Auserstehung aller alten Heiligensänge in „Wien, du Stadt der Lieder“. Jeder neue Tonfilm, der angekündigt wird, hat einen „Schlager“. Schlagerlieder sind so ziemlich die geistig tiefstehendsten Erzeugnisse unserer künstlerischen Produktion; der Tonfilm regt diese Produktion in ungeheuerlichem Maße an. Die Ufa sandte dieser Tage ihr Programm aus: es ist niederschmetternd. Für Jan nings ein altes Stück von Hans Müller, unter dem Titel „Liebling der Götter“; dann ein Seidbergfilm, ein Fredericus-Rex-Film, ein paar Kriminalfilme und ein paar Operettenfilme; kein einziger Film, der künstlerische Absichten, ja auch nur eine Spur von künstlerischem Ehrgeiz verrät.

Doch die Filmproduzenten sind in den Zeiten des Tonfilms nicht auf ein höheres geistiges Niveau begeben worden, stand ja zu erwarten. Was überrascht, ist, daß der Tonfilm das geistige Niveau der schaffenden Künstler in eine ungeachtete Tiefe hat sinken lassen. Man sah in Wien den ersten Tonfilm

von Lubitsch. Wenn einer dazu berufen war, dieser neuen Form einen neuen Inhalt zu geben, so war es Lubitsch, der Mann, der in zehn Jahren ebenbürtige filmische Stile geschaffen hat. Er soll den Tonfilmstil schaffen — und versagt vollkommen. „Liebesparade“, der Lubitsch-Film, ist nichts anderes als eine photographierte alte schablonenhafte Bühnenoperette. Eine neue Form mit den ungeheuerlichsten künstlerischen Möglichkeiten wird mit abgestandenem, schalem Inhalt erfüllt, wird mit dem Geist der Operette erfüllt. Nie war Lubitsch in diese geistigen Tiefen gesunken. Die Themen des Films, die wichtig sind, sind eigentlich stumm. Die großen „Schlager“-Szenen sind von einer Leere, die geradezu trostlos wirkt. Es geht um das wichtigste Problem, ob der Fräuleinmahl einer wunderschönen Königin nur für das Bett der Dame da sei oder auch regieren dürfe. Und dies alles wird nicht etwa satirisch genommen, sondern todernt, operettenernst. Natürlich jähmt der Mann die Frau; auch Königinnen müssen dem Gatten gehorchen. In dieser Königin, die auch im Bett singt, und diesem Fräuleinmahl, der singt, weil er sein Fräulein bekam (das sind so die zwingenden Anlässe zur Steigerung des Gefühls in jene Sphären, in denen man sich nur mehr mit Gefang ausdrücken kann) gesellt sich das übliche zweite Paar, eine Kammerzofe und ein Diener; daran nicht genug, gibt es noch ein drittes — einen Hund und eine Gardin. Der Diener steht also zwischen Graf und Mann, der einmal „Madame Dubarro“ und „Das Weib des Maras“ gedreht hat, der es noch in Amerika wagte, den Altscheidbergatlich zu verulken. Das Zusammenreffen einer neuen künstlerischen Ausdruckform, wie es der Tonfilm ist, mit einer schöpferischen künstlerischen Persönlichkeit vom Schlag Ernst Lubitsch war vielleicht entscheidend: sie hat alle Hoffnung auf eine Hebung des geistigen Niveaus durch den Tonfilm zerstört.

Das Bild des stummen Films war Aktion, war Handlung, war Fabel. Der Ton, das Wort, ist Geist. Weid eine Mißgeburt waren Operettenfilme zur Zeit des stummen Films: nun sind sie erträglicher, weil das gesprochene und gesungene Wort die Tonfilmoperette der Bühnenoperette bis auf eine verschwindend geringe Distanz nähert. Bei der Operette, beim Offiziers- und Studentenfilm wird es, allem Anschein nach, auch bleiben — solange — nun, solange das Publikum es sich gefallen läßt. Wo die Möglichkeit gegeben ist, Geist zu bieten, dort bietet das bürgerliche Unterhaltungsgeheimnis. Wo eine Möglichkeit gegeben ist, die Gehirne der Menschen geistig zu bearbeiten, dort bietet das bürgerliche Unterhaltungsgeheimnis schmachtende Schlager und öde Operettenlieder. Die vollendetste Technik wird zur vollkommensten geistigen Umnebelung des Publikums verwendet. Nie war der Film wirklich schärfer, nie war er verlogener als in den Zeiten der klingenden Leinwand. Nun wird nicht nur mit einer rührsamten Fabel, mit erschütternden Bildern für den „schönen, armen Langknecht“ gearbeitet, und für andere Geisteserben von vorgestern, die sich noch auf dieser Erde herumtreiben, nun wird auch mit Worten, mit sentimentalen Liedern, mit wehmütigen Dialogen im Publikum Sympathie geweckt für Langknechte, Offiziere des alten Oesterreich, den Fredericus Rex, und wie lange wird es dauern, für die Matrosen seiner Majestät, für die tapferen Soldaten aus einem Duzend glorreicher Kriege und für die — Reaktion.

Nach wissen wir nicht, was der Tonfilm uns aus Ausland bringen wird; noch wissen wir nicht, was die jungen französischen Filmkünstler, die Avantgarde des Films, auf dem Gebiet des Tonfilms leisten wird. Vielleicht kommen von dort Werke von geistiger Bedeutung. Der deutsche Tonfilm und, soweit man das beurteilen kann, der amerikanische und englische sind nichts anderes als eine gigantische Verbreitung des Operettengeistes und der Sentimentalität blödsinniger Schlagerlieder. Solange — nun, solange das Publikum es sich eben gefallen läßt.

Und das Publikum...; trostlos.

Fritz Rosenfeld.

Herr Blindewuth stand aufrecht vor der Tür zum Schlafzimmer und sagte mit Schneid und Siegesbewußtsein:

„Gute Nacht!“

Hierauf öffnete er die Tür, trat ins Schlafzimmer und ließ sie mit lautem Knall ins Schloß fallen.

Er hatte gehandelt wie ein Mann. Das mußte er mit Befriedigung. Man soll ihnen nicht alle Wünsche erfüllen! Bei diesem Gedanken aber merkte er, wie ihn nun die Beherrschung verließ. Er zitterte an allen Gliedern, es war ihm, als r aufte der Boden unter seinen Füßen. Unsicher tastete er sich zum Lichtschalter. Da geschah plötzlich etwas Merkwürdiges: Blindewuth wurde auf in heikem Schreck, ein stechender Schmerz an der linken Wade, dann ein brummender, jummender Ton im Schödel und zuckende Blitze vor den Augen. Bevor Blindewuth sich zu fassen vermochte, sprach eine leise Männerstimme nahe seinem Ohr:

„Gestatten Sie, mein Herr! Ich werde Ihnen die Arbeit abnehmen! So!“

Zugleich flammten die Birnen auf, und Max Blindewuth sah sich einem jungen Manne gegenüber, der mit einer tadellosen Verbeugung auf ihn zutrat:

„Verzeihen Sie den kleinen Schreden! Sie sind nämlich einen Moment zu früh ins Zimmer getreten. Gestatten Sie: mein Name ist Emil Schwabeberich, Vertreter der Firma „Fernsch & Rundfunk“. Wir haben durch unseren Beobachtungsdienst jeben...“

Blindewuth stierte leichenblau und unbeweglich. Kalter Schweiß trat ihm aus den Poren. Mühsam quälte er sich, die Sprache wieder zu erlangen.

„Herr!“ Das war alles. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

„Bitte, verehrt Herr Blindewuth, darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten? Das beruhigt!“

Der Fremde reichte ihm mit verbindlichem Lächeln ein Glas, und Blindewuth langte zu. Zitternd entnahm er der Hand des Mannes das dargebotene Streichholz.

„So! Nun darf ich wohl fortjahren. Also — wir haben durch unseren Beobachtungsdienst jeben von ihrer häuslichen Szene Kenntnis erhalten. Wir sind zur Zeit die einzige Firma auf dem Kontinent, die eine wirklich funktionierende Fernsehanlage besitzt. Das bringt uns in die Lage, alles zu sehen und zu hören, was in der Welt, in Stadt und Land, in Haus und Hof, in Küche und Stube vorgeht. Uns interessiert jedoch nur das Schicksal der Rundfunkhörer, und so haben wir unser Geheimpatent „Falkenauge“ in den Dienst der Kundenwerbung gestellt. So sind wir befähigt, überall da sofort zur Stelle zu sein, wo die Rundfunkerei nicht in Ordnung ist. Sie aber haben den Vorzug, unser erster Kunde zu sein, und Sie sollen aus diesem Grunde völlig kostenlos bedient werden...“

„Kläre...!“ röchelte Max Blindewuth. Seine Frau aber ließ sich nicht blicken, und der Fremde sprach weiter:

„Einen Augenblick noch! Ich kann verstehen, daß Sie die Größe des Augenblicks übermannen. Hören Sie! Wir haben noch eine zweite Erfindung gemacht und mit unserem „Falkenauge“ gekoppelt. Wir sind in das Geheimnis der Radiowellen eingedrungen und haben festgestellt, daß mit ihrer Hilfe die Beförderung von Menschen möglich ist, wenn ein bestimmtes Verfahren zur Anwendung gelangt. Dieses Verfahren ermöglicht die augenblickliche Rückbildung des Menschen zum Rebellek, aus dem er vor Jahrmillionen hervorgegangen ist! Als solcher Rebellek bin ich jeben bei Ihnen auf einer Reiterwelle eingedrungen. Die Materialisation war gerade beendet, als Sie das Zimmer betreten. Nun aber wollen Sie sich bitte ins Nebenzimmer begeben. Sie werden dort eine komplette Lautsprecheranlage vorfinden, die von einem unserer Reiter-Girls inzwischen installiert worden ist. Ihre Frau Gemahlin...“ hier öffnete der unheimliche Gast die Tür, „dürfte sich indessen von ihrem Sturz auf den Teppich erholt haben!“

Max Blindewuth trat ein. Wahrhaftig — auf dem Tisch stand ein seidenbespannter Lautsprecher, und Kläre, seine Frau, sah davor wie in traumhafter Bewunderung. Sie erhob die Hand — und sogleich erfüllte himmlische Musik den Raum, so klangrein und edel, wie noch niemals Musik in seinen Ohren erklingen war.

Mit einem Male wandte Kläre ihr Gesicht dem Gatten zu. Seliges Glüd strahlte aus ihren Augen, die Musik löste sich auf in seinem pianissimo, und Kläre flüsterte verzückt:

„Ein anderer Mann hat...“

Glühend schob ihm das Blut zu Kopfe. Das war das Stichwort für den Ausbruch seines Jorns.

„Herr!“ schrie er mit Wahnsinnskraft. „Herr! Ich lasse mich nicht beidelpeln! Was haben Sie mit meiner Frau zu schaffen? Sie sind ein Schwindler, ein Verrüger! Raus, sag' ich Ihnen, raus!“

Er sah die Fremden mit eisernem Griff und hieb auf ihn ein, daß es nur so knackte und selbst ein Schmelzer vor Reiz erblüßt wäre. Der andere aber blieb nichts schuldig, und bald wälzten sie sich auf dem Boden. Ein fürchterliches Ringen entstand.

„Rebellek, elendiger!“ krächzte Blindewuth und machte seinem Namen alle Ehre. „Ich denke, sie können sich... rückbilden... he?“

Das war das Letzte, was Blindewuth während des Kampfes sagen konnte. Der Fremde hatte ihn bezwungen, kniete jetzt auf ihm, daß er wie wild mit den Füßen strampelte. Knochen aus Holz schien der Kerl zu haben! Blindewuth suchte vergeblich, dem unermüdblichen Angreifer die Luft abzuschnüren. Aber er fand die Stange nicht, nur Arme und Beine sahen der Gegner zu haben. In höchster Not jähnte Blindewuth nach seiner Frau.

„Kläre!“ Wie ein Hilfeschrei gellte es durch den Raum.

Frau Kläre, die — seit der aufgeregte Gatte mit seinem unerschämten „Gute Nacht!“ das Zimmer verließ — wieder die Hörer umgelegt und dem grandiosen Hörspiel „Insel Breton und die 40 Jutebantanten“ gelauscht hatte, hörte nun ihren Namen wie ein feines Läuten an ihr Ohr dringen. Sie warf die Hörer ab, riß die Tür auf, schaltete das Licht ein und wußte nicht, ob sie weinen oder lachen sollte. Da lag ihr Max, zwischen Diwan und Bettende auf dem Boden, von einem der hochlehnten Stühle fast verdeckt und verächtlich offensichtlich, sich zu befreien. Wie im Ringkampf wälzte er sich und hielt die Augen frampfhaft geschlossen. Mit einem Satz stand sie bei ihm und packte den Stuhl. Max Blindewuth schlug die Augen auf.

Er fühlte eine weiche Hand mit leichten Druck auf der schmerzenden Stelle an der Stirn. Dann erkannte er seine Frau, die inzwischen ihre Fassung wiedergewonnen hatte. Obwohl ihr das Lachen näher war als klagendes Mitleid, sagte sie jählich:

„Da hast Du Dir ja eine böse Beule geschlagen! Bist wohl in Deiner Aufregung über den Stuhl gestolpert?“

„Falkenauge... Dieser Kerl... dieser Rebellek...! Wo ist er?“

So sprach Blindewuth und wuschte mit dem Handrücken über seine Augen.

Frau Kläre schüttelte den Substanz, daß die Dauerwellen schäumten. Er schien noch nicht klar bei Besinnung zu sein. Sie half ihm auf und brachte ihn zu Bett.

Zwei Tage später hatte Frau Kläre ihren Lautsprecher. Herr Blindewuth hatte selbst große Freude daran, die weil er nämlich für einige Tage seinen Geschäften nicht nachgehen konnte. Von wegen der Beule und den Schmerzen in seinen ramponierten Gliedern. Nicht deshalb hatte er den Lautsprecher so schnell gekauft. Die Sache mit dem Apfel war der eigentliche Grund. Weindew hatte ihm seine Frau den Vorfall erzählt. Wie ein Rohlhng mußte er sich da benommen haben. Er schämte sich darob und verhönte sie mit dem Lautsprecher.

Von den verrückten Traumbildern, die der Schreck und der Schmerz ihm vor den Geist gezaubert hatten, schwieg er. Er mißtraute der Fernseherei schon immer. Kann man wissen? Schließlich guden einem die Leute wirklich ins Haus hinein! Solche Szenen dürften sich nicht wiederholen! Das schwor er sich.

Frau Kläre war entzückt von der Wandlung ihres Gatten. Und liebte manchmal dankbar den Stuhl, mit dem ihr Gatte einst einen merkwürdigen Ringkampf ausgefochten hatte.

Der Kindertag in Prag.

Am 22. ds. wird zum ersten Male das Fest der proletarischen Kinder, der Kindertag, auch in Prag gefeiert werden. Auf dem prächtig gelegenen Turnplatz der T.D.Z. auf dem Laurenzberg versammeln sich um 14 Uhr alle Prager Genossinnen und Genossen mit den Kindern, aber auch alle Arbeiterturner und die Jugendlichen mit ihren Instrumenten. Das Programm sieht die Aufführung eines Sprechchores, Ansprachen, Gesangs- und Musikdarbietungen und Spiele der Kinder vor. Die Kinder erhalten eine Gratisjause und Kollektivgeschenke.

Alle Genossinnen und Genossen, die sich noch der schönen Stunden am Nachmittag des 1. Mai erinnern, werden wissen, daß ein Kinderfest gleichzeitig auch ein fröhliches Fest für die Erwachsenen ist. Darum erwarten wir einen zahlreichen Besuch.

„Freundschaft“

Die Bezirksorganisation der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei,

Die Ortsgruppe des Arbeitervereins „Kinderfreunde“,

Die Ortsgruppe des Sozialistischen Jugendverbandes,

Der Arbeiter-Turn- und Sportverein in Prag.

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Ausführung, heute, Mittwoch, um sieben Uhr abends im Restaurant „Pragovar“, Ra. Florence. Alle Funktionäre werden ersucht, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

T.D.Z.-Bad auf der Schwarzenberginsel. Wir machen unsere Mitglieder aufmerksam, das T.D.Z.-Bad zu benutzen, wo wir auch eigene Kabinen besitzen. Karten sind bei Gen. Schrader wie auch an der Kassa gegen Vorweis des Mitgliedsbuches erhältlich. Das Bad ist mit der 17er- und 12er-Linie, Haltestelle Zementfabrik in Podol, zu erreichen.

Kuchbuch
ist die schönste illustrierte Wochenschrift
Überall erhältlich!

Kunst und Wissen.

Von der Deutschen Musikakademie. (1. Abend der Absolventen.) Unter den zahlreichen Musikern und Musikerinnen, die alljährlich von der Deutschen Musikakademie ins praktische Musikleben entlassen werden, erhalten immer die tüchtigsten Solisten, ihren Abgang von der Anstalt durch ein Probestück vor der Öffentlichkeit zu bewirken. Diesmal hörte man in der Hauptklasse Pianisten, unter denen die aus der Koncertklasse Professor Franz Vangers hervorgegangenen am meisten überzeugten; vor allem der grundmusikalische Friedrich Kieger, in dem die Musikakademie einen ihren Ruf mehrenden hoffnungsvollen Pianisten und Musiker als reif entläßt. Auch Ilse Hellbrandt erwies sich als technisch und geistig reife Pianistin. Den aus der Schule Prof. E. Kalix stammenden Pianistinnen Elisabeth Hausmann und Friederike Fehr hieß es noch zu viel des Schülerhaften an; aber auch sie haben alles Zeug dazu, tüchtige Künstlerinnen ihres vielgespielten Instrumentes zu werden. Zwei vorzügliche Kräfte, die in jedem Orchesterverband willkommen sein werden, lernte man in dem Posunisten Willibald Görrisch (Ausbildungsstufe Prof. Brandl) und in dem Trompeter Franz Tauber (Ausbildungsstufe Prof. Wankl) kennen; beide imponierten sowohl durch technische Fertigkeit als auch durch schönen, weichen Ton und Musikalität im Vortrage. Auch eine absolvierende Sängerin aus der Schule Frau Prof. Brömse hörte man, Fr. Rosa Kazda, deren Technik der Kopftöne und des Staccatos sie vielleicht auf das Akkoraturschach verweist. Unter den Klavierbegleitern besorgenden Jünglingen sind die echt musikalisch veranlagte Elsa Pollak, F. Kieger und Gertrude Matějška rühmend zu erwähnen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (207-8), 7 1/2 Uhr: „Dalibar“. Donnerstag (208-4), 7 1/2 Uhr: „Riobe“. Freitag

(208-1), 7 1/2 Uhr: „Der Barbier von Sevilla“. Samstag (210-2), 7 Uhr: „Was ihr wollt...“. Sonntag (211-3), 7 1/2 Uhr: „Die Sache, die sich Liebe nennt“. Montag (212-4), 7 Uhr: „Rigoletto“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Dum an mich!“ Freitag: „Leinen aus Irland“. Samstag: „Rhabarber“. Sonntag: „Rhabarber“. Montag: „Die Sache, die sich Liebe nennt“.

Spielplan des Tschechischen Nationaltheaters. Mittwoch nachm. (für die Schulkinder): „Scharla“; abends (für die Arbeiterakademie): „M. D. Rettig“. Donnerstag nachm.: „Der Teufel und die Röhre“; abends (Zitel a. G.): „Frau und Margarete“. Freitag (für den Verb. der tschech. Ingenieure): „Rusalka“. Samstag nachm. (für die Schulkinder): „Die verkaufte Braut“; abends (126): „Oberon“. Sonntag nachm.: „Der Kuß“; abends: „M. D. Rettig“. Montag (127): „Orpheus und Eurydike“.

Sport * Spiel * Körperpflege

Der Meisterschaftstitel: Geschrei um Schmeling. Vermutungen.

Vermut ist in den Triumphbecher geträufelt. Jeder schmeckt ihn bitter durch, wenn er ihn zum Ruhme Schmeling heruntertippt. Denn diese Tatsache läßt sich nun einmal nicht aus der Welt schaffen: Nicht der Stärkere, der Schwächere hat gesiegt!

War es nun die unglückliche Pendele Schmelings, die dem Gegner die Treffsicherheit nahm, oder war Sharkey einfach roh — das läßt sich heute — und morgen wahrscheinlich auch — nicht einwandfrei feststellen. Tatsache ist, daß nach einem für Sharkey günstigen Kampf der plötzliche Abbruch kam. Wenn man auch erklärt, Sharkey hätte sich bereits fast verausgabt gehabt, Schmeling wäre bewußt in die Defensiv gegangen, um in der zweiten Hälfte des Kampfes die Führung zu übernehmen, so sind das doch mehr oder weniger theoretische Erklärungen, die Tatsachen reden eben anders. Sportlich fair wäre es darum, diesen Weltmeisterschaftstitel, der nicht durch einen Sieg errungen, sondern durch einen Geleespruch gefehlt wurde, nicht mit kritischer Begeisterung, sondern mit skeptischer Ruhe aufzunehmen. Mäßigung ist in diesem Falle eine Tugend, die auch besonders im Auslande achtungswürdig werden würde, während das hysterische Geschrei, das man um „unseren lieben Max“ in der deutschen bürgerlichen Presse macht, nur die Antipathien verstärken wird, die in den internationalen Boxerkreisen schon seit langem gegen die Propaganda bestehen, mit der Schmeling in Amerika und England populär gemacht werden sollte. Man merke dort also bald die Wichtigkeit — die mit dem nationalen Agiert nämlich — und war mit Recht verstimmt.

Gewiß wollen wir nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und den Tiefschlag Sharkeys lassen, was er ist, ein foul nämlich, dem sportlich nur durch die Ehrenrettung des Niedergeschlagenen zu begegnen ist.

Aber Schmeling's Titel ist eben nur eine Ehrenrettung, und auf so etwas ist man nicht stolz. Das ist nur ein Schwächling, aber der Stärkere geniert sich ihrer und versucht, sie möglichst durch Schweigen erträglich zu machen.

Tiefschlag Sharkey durch die Filmaufnahme bewiesen.

Die Filmaufnahme des Boxkampfes zwischen Schmeling und Sharkey läßt deutlich den Tiefschlag erkennen, der die Disqualifizierung Sharkeys herbeiführte.

Die Madison Square Garden-Gesellschaft, die als Unternehmerin den Meisterschaftskampf in Szene setzte, gibt bekannt, daß dem Kampf 79.222 Personen beizuhören, von denen 74.158 Eintrittsgeld bezahlten. Die Einnahmen werden auf 740.000 Dollar geschätzt. Der Reingewinn für die Garden-Gesellschaft beträgt rund 110.000 Dollar, für den Milchfonds werden 155.000 Dollar abgeführt, Schmeling und Sharkey erhalten je 177.000 Dollar.

Weltmeistertitel freitig gemacht?

Daily Herald berichtet: Phil Scott's Herausforderung an den Sieger des Sharkey-Schmeling-Kampfes ist von der Athletischen Kommission von New York angenommen worden. Großbritannien hat damit eine glänzende Aussicht, den Weltmeistertitel zu gewinnen. Schmeling muß seine Meisterschaft innerhalb eines Jahres verteidigen, und es wird für möglich angesehen, daß der Kampf in England ausgetragen wird.

Demgegenüber meldet Daily News and Chronicle aus New York, es bestehe die starke Möglichkeit, daß Schmeling nicht den Titel des Weltmeisters im Schwergewicht erhält, wenn die Athletische Kommission des Staates New York nächsten Dienstag zusammentritt. Mindestens zwei Mitglieder der Kommission hätten erklärt, daß sie nicht den deutschen Boxer für berechtigt erachten, Turnneys Nachfolger zu werden. Der Vorsitzende der Kommission, Sharkey, sei der Meinung, daß Schmeling und Sharkey wieder zusammentreffen und versuchen müßten, einen entscheidenden Sieg herbeizuführen.

H.R. Chodau weilt in Thüringen und mußte von Borna's Eisenberg eine empfindliche 12:1-Niederlage mit nach Hause nehmen.

Arbeiter-Sportklub „Vorwärts“ Göttau tritt am Freitag, den 20. d. M. seine Norddeutsche

Dienstag (128): „Samlet“. Mittwoch nachm. (für die Schulkinder): „Rusalka“; abends (129): „Eva“. Ständetheater. Mittwoch abends: „Im Brunnen“ — „Coppelia“. Donnerstag: „Die reizende Geinidin“ — „Der gleichgültige Mensch“. Freitag: „Wozu sagt man Liebe“. Samstag abends: „Aschenbrödel Patsy“. Sonntag nachm.: „Der gleichgültige Mensch“; abends: „Rignon“. Montag: „Wozu sagt man Liebe“. Dienstag: „Der Blödsinn“. Mittwoch: „Der gleichgültige Mensch“.

Physikalisch-diätetisches
Sanatorium KLEISCHE bei Aussig
Neuzeitliche Einrichtungen.
Telefon Aussig 303. Prospekt.

Landreise an. Auf dieser Tournee, der ersten des Vereines, werden Spiele in Ostpreußen, Hamburg (2), Bremen und ev. Magdeburg ausgetragen.

Auswahl- und Städtepiele. Viefefeld: Westdeutschland gegen Norddeutschland 0:8 (0:3). — Magdeburg: Hamburg gegen Magdeburg 3:5 (1:1). — Freiberg: Breslau gegen Freiberg 3:1 (2:0). — Dresden: Breslau gegen Dresden 2:2 (1:2), Sonntag. — Leipzig: Burgen gegen Leipzig 2:0. — Bezirksmannschaft Erfurt gegen Bezirksmannschaft Gotha 3:2 (2:1) — Gruppenmannschaft Gera gegen Freie Turnerschaft Schmöln (Thüringen) 2:8.

Reichsdeutscher Fußball. Dresdener Bezirk: Lößlau gegen Eintracht 5:0, Sörnewitz gegen Weißer 3:3, Radeberg gegen Frisch auf Wurzen 7:2, DSV. geg. Posthappel 1:4, Deuben geg. Coswig 2:7, Burgl gegen Burgwitz 3:5. — Chemnitzer Bezirk: Borna's gegen Sachsen 5:3 (3:0), Sinson gegen Fortuna 3:4 (1:0), SVZ. gegen Rapid 7:3 (3:1), Friesen gegen Jahn Mittweida 2:1. — Bezirk Mittweida-Döbeln: Böhrigen gegen Eintracht Mittweida 3:1 (2:1), Rafensport gegen Waldheim 10:0. — Bezirk Erzgebirge: Weipert gegen Neundorf 4:1, Aue gegen Ehrenfriedersdorf 5:3, Gornsdorf gegen Annaberg-Wolkenstein 13:1. — Leipziger Bezirk: Ring Chemnitz gegen Fußballring 1:0, Südwest gegen Großschöder 1:0, Südwest gegen Schönefeld 7:1 (6:1), VfL. Südwest gegen Großschöder 4:1, Viktoria 06 gegen Amateure 04 4:2, Pagan gegen Wahren 7:3, Preußen gegen Pannsdorf 4:4, Thetia gegen Rötha 4:2, West 03 gegen Sportlust 09 5:3. — Bezirk Breslau: SpVg. 1921 gegen VfL. 3:0, VfB. gegen Wacker 3:2, Ostvi gegen Sparta 3:0, Sturm gegen Blau-Weiß 2:1.

Leichtathletik-Städtewettkampf Leipzig-Dresden-Chemnitz. Anlässlich des Dresdener Arbeitersportfestes fand am Sonntag dieser Städtewettkampf statt, der mit dem Siege Leipzigs mit 2712,06 Punkten vor Dresden mit 2601,54 und Chemnitz mit 2325 Punkten endete. Spannende Kämpfe gab es in den Läufern. Nachfolgend die wichtigsten Ergebnisse: Sprinter: 100 Meter: Voigtmann (Leipzig): 11,4 Sek. — 800 Meter: Schirde-wahn (Leipzig): 2:04,6 Min., C. Wagner (Leipzig): 2:05,6 Min. — 5000 Meter: Wagner (Leipzig): 15:59,1 Min. — 110 Meter Hürden: Raumann (Leipzig): 16,3 Sek. — Speerwerfen: Gaysche (Leipzig): 45,80 Meter. — Kugelstoßen: Hauptmann (Leipzig): 11,50 Meter. — Weitsprung: Friedrich (Leipzig): 6,22 Meter. — Hochsprung: Ritzsch (Leipzig): 1,63 Meter. — Stabhochsprung: Gröndwald (Leipzig): 2,97 Meter. — 4x100 Meter: Leipzig 45,6 Sek., Chemnitz 45,7, Dresden 45,7. — 4x400 Meter: Leipzig 3:30,8 Min., Dresden 3:40,2 Min., Chemnitz 3:44,4 Min. — 3x1000 Meter: Leipzig 8:19 Min., Dresden 8:27,2 Min., Chemnitz 8:55 Min. — Jugend: 100 Meter: Raumann (Leipzig): 12,2 Sek. — Speerwerfen: Bodevitz (Leipzig): 46,55 Meter. — Weitsprung: Lafel (Leipzig): 5,66 Meter. — Schwedentafel: Leipzig 2:11 Min., Dresden 2:12,2 Min., Chemnitz 2:16 Min. — Sportlerinnen: 100 Meter: Winkler (Leipzig): 13,1 Sek. — Hochsprung: Winkler (L.) 1,39 Meter. — Diskuswerfen: Jensch (Dresden): 23,30 Meter. — 4x100 Meter: Dresden 33,4 Sek., Leipzig 34,3 Sek., Chemnitz 37,5 Sek.

Reichsdeutscher Arbeiter-Handballsport. Um die Handball-Kreismeisterschaft des 2. Kreises standen sich in Magdeburg Borna's und Magdeburg-Fermerleben und Borna's Bernburg gegenüber. Das Spiel endete 5:4 für Fermerleben, nachdem es zur Halbzeit noch 3:2 für Bernburg stand. — Um die Kreismeisterschaft des 4. Kreises standen sich in Leipzig in der 2. Runde der Bezirksverbandsmeister Leipzig-Borna's und der Bezirksverbandsmeister Dresden-Neustadt gegenüber. 5:2 (4:0) konnte Leipzig gewinnen. Im ersten Spiel um die norddeutsche Verbandsmeisterschaft gewann Hannover-Gainholz gegen Borna's Harburg 16:5 (4:4).

Bürgerlicher Sport. Japan gewinnt 3:2. Die beiden reitlichen Einzelkämpfe, welche Dienstag ausgetragen wurden, brachten den Japanern durch Gewinn des einen den Sieg. Harada gegen Kozeluh 6:2, 6:3, 6:3; Renzel konnte sein Spiel gegen Otha mit 6:4, 4:6, 6:3, 6:3 gewinnen. Japan bestreitet nun mit Italien, das Australien 3:2 schlug, das Endspiel der europäischen Zone.

Kinderfreunde Prag.

Jeden Mittwoch Nachmittag haben wir auf der Schwarzenberginsel in der Badeanstalt der D.T.Z. in Podol, Haltestelle der 17er und 12er Linie bei der Zementfabrik.

Am Donnerstag (Fronleichnam) treffen sich die Kinder ab 9 Uhr auf der Schwarzenberginsel. Baden und Spiele. Um 17 Uhr geforderte Zusammenkunft der Roten Falken.

Unentbehrlich

für Vertrauensleute und Helfer der Arbeiterfürsorge

Das die „Merkblätter für Fürsorgefunktionäre“.

Bisher erschienen:

- Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionäre. II. Teil.
- Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Mergel.
- Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Von Theodor Schuster.
- Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Holbauer.
- Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge. (Kampf gegen Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkohollismus.) Von Dr. Arnold Holtzner.

In Vorbereitung:

- Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Gruschka.
- Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Anthon Schüller.

Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Verband „Arbeiterfürsorge“ Geschäftsstelle Prag II., Fügnerovo nám. 4. Holt Euch Rat bei uns!

Die Arbeiterfürsorge ist die organisatorische Selbsthilfe des Proletariats! Dem Klassengegner soll durch den Klassenegenossen geholfen werden! Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder! Helft der Arbeiterfürsorge!

Der Film.

„Der Kommerzfänger“ mit Richard Tauber, mehr muß man nicht sagen; ich glaube nicht selbstergehen, wenn ich Herrn Tauber im Tonfilm die Rolle zubilligen muß, wie Herr Harry Liedtke bei der stummen Konkurrenz. Er singt, er singt und singt unermüdlich liebenswürdig, er ist so weit, sein Organ ist doch so weich, wissen Sie es nicht, er soll der beste Kommerzfänger sein und Leute soll es geben, die seine Zukunft bereits vorausgesehen haben, als er noch an der Wiener Staatsoper den Evangelinmann herunterstürzte. Also für seinen nächsten Film, der ihm großen Gewinn bringen möge, denn seine Stimme kostet viel und er schenkt dem Publikum auch einen Teil der Oper „Martha“, zeichnet Paul Hörbiger, der darum schon zwei Klagenprozesse — mit Demay und H. Rad — am Laufen hat. Diese Handlung der Karriere eines Dorfkommerzfängers zum berühmten Metropolitener steht wirklich nicht für so viel Geschrei, das Volksaufluge überhaupt nicht erfährt und der Film darauf zugestimmt, Herrn Tauber Gelegenheit zu wirklich guten Gesangsleistungen zu bieten, die hörenswert sind. Immerhin darf man den Tonfilm nicht auf Gramophonnoten herabdrücken, da nicht auch die schöne Stimme der Maria Eisner gar nichts, auch Dertar Elma und Lucie Lagisch können das künstlerische Niveau durch nettes Sprechen und Spielen nicht mehr retten. So wird der Tonfilm nicht weiterkommen, es sei denn, daß durch Experimente solcher Art die technische Seite der Angelegenheit immer mehr erforscht wird. — „Tala“ im Blo Tsang besitzt eine beweisenswerte halbe Handlung von einem Estimo, einem weißen Kapitan und einer Halbweibchen, die zwischen beiden leidenschaftlich steht. Da dieses Motiv seit den Anfängen deutscher Dramas sehr viel benutzt wurde, kann man es doch wohl auch im Tonfilm dulden, — nicht? — um so mehr, wenn das Werk durch wirklich interessante Aufnahmen aus dem Leben der Estimos genießbar gemacht wird. Es wäre kein echter Amerikaner, wenn man nicht noch großartige Gleitschiffpilotenaktionen und Menikentod zwischen zermalmenden Eisblöcken sehen würde. Louis Wolheim hat eine grandiose Physiognomie. Leonore Marie ist Hollywood-welt. Müßen die Leute immer sein wankürige Nägel haben, auch dort broben? Tonfilm ist das nicht! W. Eg.

Erster Deutscher Lehrfilmkurs, veranstaltet von der „Prager Urania“. Anlässlich des Kurfes findet am 18. ds. abends die Uraufführung des Tobis-Kulturfilms: „Die Melodie der Welt“ statt. Zu gleicher Zeit ist eine Ausstellung von Projektionsgeräten für Lichtbild- und Kinoprojektion der führenden Firmen im „Großen Saale“ der Urania damit verbunden.

Der Vertrauensmann

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellsten Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.

Jahresheft 4 Kk. vierjährlich 16 Kk. Einzelhefte 4 Kk. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftabteilung des Volksbildungsamtes oder direkt durch die Verwaltung Prag II., Nakaranki 18.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Niehner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: „Rosa“ u. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Döller. Preis: Die Betriebsverteilung wurde von der Volkswirtschafts- und Sozialpolitik mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt.